

1-8, 11-12

DER

TROPENPFLANZER

Zeitschrift für Tropische
Landwirtschaft.

Organ des
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees

Wirtschaftlicher Ausschuß
der Deutschen Kolonialgesellschaft.

Herausgegeben
von

O. Warburg
Berlin.

Inhaltsverzeichnis.

Dr. O. Warburg, Zum neuen Jahr, S. 1.

Heinrich Picht, Die Rentabilität einiger Kameruner Kulturen,
S. 9.

Carl Ladewig †, S. 12.

Koloniale Gesellschaften, S. 14. Deutsche Diamanten-Gesellschaft m. b. H. — Die deutsche Togogesellschaft und ihre Tochterunternehmungen.

Aus ehemals deutschen Kolonien, S. 18. — Rückkehr deutscher Südsee-Missionare. — Heimkehr der Kameruner. — Zulassung der Deutschen in englischen Kolonien. — Das Schicksal der deutschen Kolonien. — Zur Frage der Liquidationen in Kamerun.

Aus fremden Produktionsgebieten, S. 21. Baumwollernte in den Vereinigten Staaten. — Brasiliens Holzausfuhr.

Vermischtes, S. 23. Zuckerversorgung des britischen Imperiums. — Synthese der Fette.

Auszüge und Mitteilungen, S. 26.

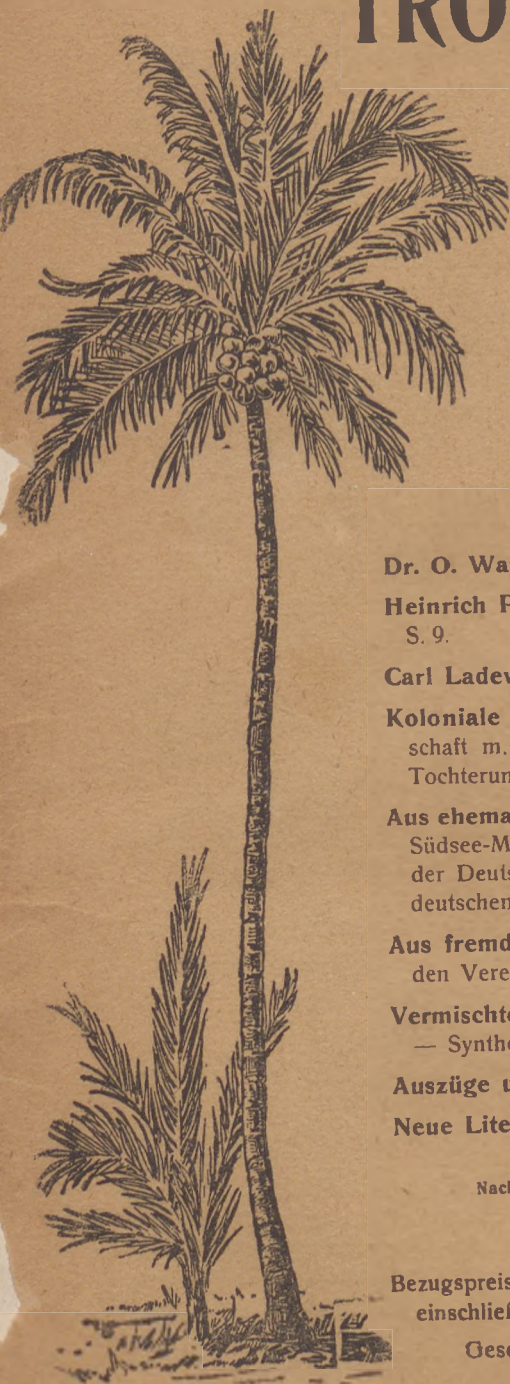
Neue Literatur, S. 34.

Nachdruck und Übersetzung nur mit Quellenangabe gestattet.

Erscheint monatlich.

Bezugspreis für Deutschland jährlich 15 Mark, für das Ausland 20 Mark einschließlich der „Wissenschaftlichen und praktischen Beihefte“.

Geschäftsstelle der Zeitschrift „Der Tropenpflanzer“
Berlin W 35, Potsdamer Str. 123.



Vorabentschädigung der Kolonialdeutschen.

Über die Vorabentschädigungen der Kolonialdeutschen veröffentlicht das Reichs-Gesetzblatt die Richtlinien, nach denen — vorbehaltlich späterer gesetzlicher Regelung — für Kriegsschäden in den deutschen Schutzgebieten einschließlich Kiautschou in ähnlicher Weise wie für Auslandsdeutsche Vorschüsse, Beihilfen und Unterstützungen bewilligt werden können. Vorschüsse werden auf Schäden für erfolgte oder nach Lage der Umstände zu erwartende Liquidationen, zu deren Ersatz das Reich nach dem Friedensvertrage verpflichtet ist, Beihilfen auf sonstige Kriegsschäden unter Beschränkung auf reine Sachschäden gewährt. Vorschüsse und Beihilfen können bis zur Hälfte des glaubhaft gemachten Schadens unter Zugrundelegung des Wertes vom 25. 7. 14 der eingebüßten oder beschädigten Gegenstände gezahlt werden, im Falle der Verwendung der Vorentscheidung zur Aufnahme einer wirtschaftlichen Tätigkeit in den Schutzgebieten oder im Auslande bis zu $\frac{3}{4}$ des Schadens. Übersteigt der Gesamtschaden eines Geschädigten, nach dem Friedenswert berechnet, nicht den Betrag von 5000 M., so kann schon jetzt Vollentschädigung erfolgen.

Neben den Vorschüssen und Beihilfen können Kolonialdeutsche, die durch den Krieg in erhebliche wirtschaftliche Bedrängnis geraten sind, Unterstützungen bis zu 1500 M. für die Person, in besonderen Fällen auch höhere Unterstützungen, erhalten.

Anträge sind wie bisher an das Reichs-Kolonialministerium (Entschädigungsstelle) unter Darlegung des Sachverhalts und Angabe der Beweismittel zu richten. Soweit Schadensmeldungen noch nicht vorliegen, sind hierbei die im Kolonialministerium ausgearbeiteten und von dort oder von dem Reichsverband der Kolonialdeutschen (Berlin W8, Wilhelmstr. 62) unentgeltlich zu beziehenden Vordrucke zu benutzen. Im Interesse des Antragstellers liegt es, alle Angaben so vollständig als möglich zu machen. Es wird darauf hingewiesen, daß nach den Richtlinien die Gewährung eines Vorschusses, einer Beihilfe oder einer Unterstützung versagt werden muß, wenn sich bei der Prüfung einer Anmeldung ergibt, daß der Geschädigte wissentlich oder grob fahrlässig falsche Angaben über Umfang oder Entstehung des Schadens gemacht hat. Für diejenigen, die bereits angemeldet haben, empfiehlt es sich daher dringend, ihre Anmeldung nochmals nachzuprüfen und gegebenenfalls eine neue Anmeldung dem Kolonialministerium unter Zurückziehung der bisherigen Anmeldung einzureichen.

Bei der Prüfung der Anträge wirkt der Reichsverband der Kolonialdeutschen als Interessenvertretung der Geschädigten mit. Die Entscheidung über die Anträge erfolgt durch Spruchkommissionen. Es ist beabsichtigt, Spruchkommissionen auch außerhalb Berlins, insbesondere in Hamburg und Bremen und in Süddeutschland, zu bilden.

DER



C111535

TROPENPFLANZER

ZEITSCHRIFT FÜR
TROPISCHE LANDWIRTSCHAFT.



23. Jahrgang.

Berlin, Januar 1920.

Nr. 1.

Zum neuen Jahr.

Von Professor Dr. O. Warburg.

Als im vergangenen Jahre unser am 10. April verstorbene Mitherausgeber des „Tropenpflanzer“ seinen letzten Aufsatz „Koloniale Neujahrsgedanken 1919“ als ersten Artikel des Jahrganges unserer Zeitschrift veröffentlichte, lag das Schicksal unserer Kolonien in Dunkel gehüllt. Er schrieb „gelingt jedoch die Neugeburt des Deutschen Reiches, dann dürfen wir auch auf eine Wiedergeburt unseres Kolonialreiches hoffen“. Mit Recht wies Wohltmann in diesem Artikel darauf hin, daß die Ententemächte gar nicht in der Lage seien, die leitenden und arbeitenden Kräfte zu stellen, die nötig sind, um über ihre bisherigen Besitzungen hinaus noch die deutschen Schutzgebiete ordnungsgemäß entwickeln zu können, während anderseits Deutschland aus einem Dutzend einzeln von ihm angeführten Gründen eigene Kolonien dringend benötige.

Wohltmann war wie in allem, so auch darin ein echter Deutscher, daß er den Vernunftgründen zu viel, den Leidenschaften zu wenig Gewicht beimaß; er konnte sich nicht vorstellen, daß Mißgunst und Haß in Verbindung mit Egoismus und Habgier die Forderung des gesunden Menschenverstandes einfach beiseite schieben und einen Zustand herbeiführen würden, von dessen Unhaltbarkeit jeder Klarsehende und Schlichtdenkende überzeugt sein muß.

Eine normale Wiederaufrichtung Deutschlands und damit ganz Mitteleuropas ist ohne koloniale Betätigung dieser Länder völlig undenkbar. Es ist vielleicht nicht absolut nötig, diese kolonialen Betätigungsgebiete selbst zu verwalten, dringend notwendig ist aber die völlige Gleichstellung mit den andern dort arbeitenden oder dorthin Handel treibenden Mächten. Ist das aber denkbar in Gebieten, die einer rivalisierenden Macht, sei es auch nur in der Form eines Mandatars, unterstehen? Wird nicht doch bei allen Lieferungen, wo es nur irgendwie möglich ist, ein Vertreter der Mandatarmacht

bevorzugt werden und den Zuschlag erhalten? Und gerade bei noch zu entwickelnden Kolonien pflegen die Lieferungen für die Regierung, vor allem Eisenbahn-, Hafen-, Telegraphen- und Baumaterial, bei weitem die erste Stelle der Einfuhr einzunehmen. Auch die Beamtenschaft, die in solchen Gebieten schon numerisch einen starken Prozentsatz der kolonisierenden Bevölkerung ausmacht, wird natürlich der Mandatarmacht entnommen und ist durchaus nach dem Mutterland hin orientiert. Infolge ihres materiellen Einflusses und ihrer geistigen Superiorität über die sonstige koloniale Bevölkerung wird die Beamtenschaft aber auch stets auf letztere einzuwirken vermögen und diese veranlassen, auch ihrerseits ihre Bedürfnisse soweit möglich vom Lande der Mandatarmacht aus zu decken sowie die Handelsprodukte dorthier zu beziehen und dorthin abzusetzen. Dazu kommt schließlich noch, daß, selbst wenn Vorzugszölle ausgeschlossen sind, die Regierung stets durch Überweisung großer Aufträge, Begünstigung bei Submissionen sowie durch Subventionen in der Lage ist, den Verkehr vorzugsweise nach dem Mutterlande hin zu lenken. Ferner besitzt sie auch die Möglichkeit, ihr unliebsame Angehörige fremder Länder, seien es auch nur wirtschaftliche Propagandisten oder Führer im wirtschaftlichen Wettbewerb, unter irgendeinem oftmals recht fadenscheinigen Grunde zu entfernen oder doch durch Drohungen müde und ihren Zielen willfährig zu machen.

Wir müssen uns also darauf gefaßt machen, daß der wirtschaftliche Einfluß Deutschlands in den früheren Schutzgebieten rapide abnehmen wird, beziehungsweise, wo er durch die feindliche Besetzung vernichtet war, sich nicht oder doch nur in geringem Maße wieder wird erholen können.

Eine Ausnahme könnte freilich Südwesafrika machen, weil die Deutschen in der nationalen Burenpartei Südwesafrikas eine starke Stütze haben werden, so daß die Unionsregierung es nicht so leicht wagen wird, nach Friedensschluß durch brutale Maßregeln die Deutschen noch weiter als bisher herauszudrängen. Auch besitzt schon an sich die südafrikanische Union genügend Selbständigkeitsgelüste, um nicht nach der Pfeife Englands zu tanzen, so daß sie wohl auch dem freien Handel keinerlei Schwierigkeiten in den Weg setzen, noch ihn durch illoyale Praktiken beschränken wird.

Anders liegen schon die Verhältnisse in den Südseekolonien. Um Tsingtau vorwegzunehmen, so wird es sich wohl, nachdem erst der heimliche, aber doch starke Widerstand Japans schließlich überwunden sein wird, zu einem internationalen Hafen ersten Ranges entwickeln, wo Deutschland eine seiner wirtschaftlichen Bedeutung entsprechende Betätigung wird entfalten können.

In den Japan zugesprochenen ehemals deutschen Inseln der Südsee, den Marianen, Karolinen, Marshall- und Palau-Inseln, werden die Deutschen wohl kaum wieder zur Bedeutung gelangen, nachdem sie ja völlig von dort vertrieben worden sind. Die Japaner dürften sich daselbst so festgesetzt haben, daß für die Deutschen schwerlich noch ein Betätigungsfeld dort vorhanden sein wird, zumal die Phosphat- und Kokospalmprodukte, die einzigen größeren Handelsartikel des Landes, in Japan einen willigen Absatzmarkt finden. Daß den Deutschen keine Hindernisse in den Weg gelegt werden, sich dort wieder anzusiedeln, ja daß sie, wie ihnen von offizieller japanischer Seite mitgeteilt worden sein soll, dort sogar recht willkommen sind, will nichts besagen; es ist nur eine schöne und dabei sehr billige Geste; zu suchen werden die Deutschen auf ihrem früheren Besitz nichts haben, es sei denn als gewöhnliche Ansiedler, die als kleine Pflanze zur Blüte der Inseln und Vermehrung ihres Handels nach Japan beitragen, aber wohl kaum im Wettbewerb mit den japanischen Siedlern dort lange werden bestehen können.

In den Australien¹⁾ zufallenden Inseln des Bismarckarchipels sowie in Kaiser-Wilhelmsland sind die Deutschen bisher noch ziemlich ungestört geblieben, wenigstens soweit sie sich der Landwirtschaft widmen. Sollte dies auch weiterhin der Fall sein, so wird dort für sie die Möglichkeit gegeben sein, die Pflanzungskulturen auch weiter zu betreiben und vielleicht auch noch ein wenig auszudehnen. Aber die Grenzen sind durch die zunehmenden Arbeiterschwierigkeiten eng gesteckt, denn die sozialpolitischen Verhältnisse Australiens mit ihrer sozialistischen Idealen huldigenden Arbeiterregierung werden die Anwerbetätigkeit, auf der ja die Beschaffung von Arbeitern beruht, nicht gerade begünstigen und sie jedenfalls nicht in solche gesetzliche Bahnen weisen, wie zur Erhaltung und dauernden Rekrutierung eines größtmöglichen Arbeiterstammes nötig ist. Ferner ist es sehr fraglich, ob der Eingeborenenschutz nebst den dazu erforderlichen hygienischen und sozialen Einrichtungen auch weiter derart erhalten bleibt, daß die Bevölkerung vor rapidem Aussterben bewahrt wird. Die Erfahrungen in Australien selbst sprechen nicht gerade hierfür, und auch die von Hauptmann Detzner aus Neuguinea gebrachten Mit-

¹⁾ Sicher ist dies nicht, da die Japaner, nach neueren Nachrichten, wegen des Verhaltens Australiens gegen die gelbe Rasse sich nicht hiermit einverstanden erklärt zu haben scheinen. Manche glauben daher, daß England selbst das Mandat übernehmen wird; in diesem Falle ist die Liquidation durch die deutschen Pflanzungsgesellschaften nicht unwahrscheinlich.

teilungen über die an Sklavenjagd erinnernde Arbeiteranwerbung lassen Schlimmes befürchten. Der Handel wird in Zukunft naturgemäß wohl fast ausschließlich in britischen Händen liegen und nach Australien gehen, wie schon jetzt die ersten schüchternen Versuche der deutschen Firmen, sich von dem drückenden Schiffsfahrtsmonopol der Firma Burns Philp u. Cie. unabhängig zu machen, die größten Entrüstungstürme in Australien bis in das Parlament hinein hervorgerufen haben, jedenfalls ein klarer Beweis, was die Australier unter Handelsfreiheit verstehen. Unter diesen Umständen werden vermutlich die schwächeren Firmen und Pflanzungen wohl bald vorziehen, das ungemütlich werdende Gebiet zu verlassen, indem sie die sich ihnen sicherlich bald bietende Gelegenheit benutzen werden, ihren Besitz an australische Firmen zu veräußern. Bei dem gegenwärtigen Stand der deutschen Valuta werden sie, zu so ungünstigen Preisen sie auch in Wirklichkeit verkaufen werden, immerhin in deutschem Gelde ihr ursprüngliches Kapital wohl mindestens wieder erhalten.

Noch ungünstiger ist die Lage in Samoa. Durch die Liquidation der deutschen in Samoa Handel betreibenden Firmen im April 1916 und durch die Rücksendung der chinesischen Kulis nach ihrer Heimat, ohne daß für Ersatz Sorge getragen wurde, haben sich die Verhältnisse dieser Inselgruppe in trauriger Weise verschlechtert. Zwei der vier dort überhaupt nur tätigen deutschen Pflanzungsgesellschaften sind sogar wegen der durch die teure Rückbeförderung der Chinesen verursachten Schulden in Konkurs erklärt worden, und auch die einzige britische Pflanzungsgesellschaft daselbst, die Upolu Kautschuk- und Kakaogesellschaft, klagt in ihrem letzten Bericht außerordentlich über das Vorgehen der Okkupationsmacht. Dazu kommt noch, daß Nashornkäfer die Kokospalmen und der Rindenkrebs die Kakaopflanzungen verwüsten, während die im November 1918 eingeschleppte Grippeepidemie unter der geringen Zahl der Eingeborenen geradezu verheerend gewütet hat, so daß die Inseln sich bestenfalls erst ganz langsam wieder von diesen Schlägen werden erholen können. Unter diesen Umständen ist die Verlockung, wieder Kapital in Samoa hineinzustecken, für Deutsche keine sehr große. Dies gilt auch dann, wenn Neuseeland darauf verzichten sollte, von seinem Recht auf völlige Liquidation des deutschen Besitzes Gebrauch zu machen. Die meisten Handelsfirmen werden in diesem Fall wohl froh sein, wenn es ihnen gelingt, ihre Aktiva ohne Verluste abzustoßen, und ob sich die deutschen Pflanzungsgesellschaften den veränderten Verhältnissen werden anpassen können, ist auch noch fraglich; außerdem ist die Befürchtung nicht unbegründet, daß

die daselbst führende Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südseeinseln ihr Privileg, aus dem Bismarckarchipel Arbeiter zu importieren, nicht wieder erlangen wird. Die chinesischen Arbeiter sind aber für Kokosplantagen zu teuer, die Eingeborenen Samoas durch die Grippe noch spärlicher geworden als bisher, und daß Neu-seeland die Einfuhr Melanesier oder Inder gestatten wird, ist recht fraglich. Was letztere betrifft, so soll übrigens seitens der indischen Regierung jetzt die Ausfuhr indischer Kontraktarbeiter nach Fidschi verboten worden sein; es ist zu fürchten, daß diese Verordnung auch für Samoa Geltung erlangen wird. Aus all diesen Gründen folgt, daß man sich bezüglich der deutschen Arbeit in Samoa keinen großen Erwartungen hingeben soll.

Gänzlich ungewiß ist die Zukunft deutscher Arbeit in den früheren Schutzgebieten im tropischen Afrika. Diese Kolonien sollen, wie ziemlich feststeht, zwischen England, Frankreich, Belgien und Portugal aufgeteilt werden, und zwar derart, daß Togo und Kamerun an erste beiden Staaten fallen werden, während Deutsch-Ostafrika unter England, Belgien und Portugal kommt.

Was Deutsch-Ostafrika betrifft, so ist anzunehmen, daß Portugal, das nur einen kleinen Streifen Landes im Süden des Schutzgebietes erhält, nicht zu Liquidationen schreiten wird, so daß die dort bestehenden wenigen Pflanzungen vermutlich unter den alten Bedingungen werden weiter arbeiten und die Handelsfirmen wieder in ihre Faktoreien werden zurückkehren können; auch an Arbeitern wird es dort infolge der Vereinigung mit der großen angrenzenden portugiesischen Kolonie Mozambique wohl kaum fehlen. Das gleiche dürfte auch für die an Belgien fallenden volkreichen Teile im Nordwesten des Schutzgebietes Urundi und Ruanda gelten, nur daß dort kaum deutsches Kapital investiert ist und keinerlei deutsche Pflanzungen vorhanden sind. Ob England, dem der Löwenanteil zufällt, und zwar die Gebiete, in denen der weitaus größte Teil deutschen Besitzes liegt, zur Liquidierung schreiten wird, ist nicht bekannt, wenn auch einzelne Anzeichen dafür sprechen, daß das nicht der Fall sein wird. Ist diese Annahme richtig, so würde wohl ein beträchtlicher Teil der früheren Kolonisten wieder hinausgehen und auch unter den veränderten politischen Verhältnissen die Arbeit wieder aufnehmen, vorausgesetzt natürlich die Erlaubnis der Mandatarmacht, welche vorläufig auf drei Jahre das Entscheidungsrecht über die Zulassung jedes einzelnen Deutschen besitzt. Ebenso würde ein großer Teil der Pflanzungen wohl wieder in Betrieb gesetzt werden, und zwar diejenigen, die wirtschaftlichen Erfolg versprechen. Wie es freilich mit der Arbeiterfrage stehen wird, nachdem so zahl-

reiche Eingeborene gerade der arbeitswilligsten Stämme während des Krieges umgekommen sind, läßt sich schwer voraussehen. Es ist aber doch wohl anzunehmen, daß jetzt, wo der Bedarf an Trägern infolge des ausgedehnten Eisenbahnnetzes nicht mehr so groß ist, und auch wohl die meisten Baumwoll- und Kautschukkulturen fürs erste nicht wieder in Betrieb gesetzt werden, die Zahl der Arbeiter genügen wird, um wenigstens den Sisalbau und die Kokoskultur allmählich wieder auf die alte Höhe zu bringen. Ob freilich den Gesellschaften gestattet werden wird, ihren Sitz in Deutschland zu behalten, ist noch ungewiß. Vielleicht werden sie analog den süd-afrikanischen Diamantgesellschaften gezwungen werden, ihren Sitz nach der Kolonie oder auch nach England zu verlegen.

Togo soll zu zwei Drittel an Frankreich, zu einem Drittel an England fallen. In dem zukünftigen französischen Teil befanden sich fast nur Handelsfaktoreien, während die wenigen Pflanzungen des Schutzgebietes bis auf eine Kokosplantage unter englische Verwaltung kommen. Es herrscht allgemein die Überzeugung, daß die Franzosen alles liquidieren werden, und daß es sich bei ihrer bureaukratischen und schikanösen Art der Verwaltung nur ausnahmsweise lohnt, unter ihrer Herrschaft wieder etwas Neues zu beginnen. Unter englischer Verwaltung dagegen dürfte, falls das Bestehende nicht liquidiert wird, die Arbeit schnell wieder aufgenommen werden, und zwar mit Erfolg, da Togo unter dem Krieg so gut wie gar nicht gelitten hat, die Pflanzungen größtenteils weitergeführt wurden, und eine Arbeiterfrage in Togo infolge der geringen Zahl von Pflanzungen nicht vorhanden ist. Freilich ist Togo ja kein eigentliches Plantagenland, besitzt aber doch allerhand Möglichkeiten der Entwicklung.

Kamerun wird sicher zum weitaus größten Teil den Franzosen zufallen und damit ist sein Schicksal für Deutschland so ziemlich besiegelt. Die Handelsfirmen des Südens, deren Hauptexportartikel, der Wildkautschuk, ohnehin unrentabel geworden ist, dürften wohl, selbst wenn sie die Erlaubnis erhalten sollten, dorthin zurückzukehren, nur zum kleinsten Teile wieder ihre Tätigkeit daselbst aufnehmen, zumal ein beträchtlicher Teil ihrer früheren Faktoreien zerstört worden ist. Wie weit sich das Dualageschäft unter den veränderten Verhältnissen wieder entwickeln lassen, ist gleichfalls durchaus fraglich, und wird im wesentlichen davon abhängen, ob die Firmen ihre Häuser und Grundstücke wieder zurückerhalten. Die fünf Tabakpflanzungen östlich des Mungo, des voraussichtlichen Grenzflusses gegen das englische Gebiet, sind beschlagnahmt und von einer französischen Gesellschaft in Betrieb genommen, die natürlich nicht daran denkt, den früheren deutschen Besitzern auch nur den

geringsten Anteil an dem Raube zu gewähren. Ebenso sind von den Franzosen Versuche gemacht, die kleinen Kakaopflanzungen des Südens der Kolonie zu bewirtschaften, doch sind diese, da sie erfolglos waren, aufgegeben worden, so daß wohl bald die Wildnis hier einziehen wird.

Anders werden sich vermutlich die Verhältnisse am Kamerunberg, dem wichtigsten Pflanzungsgebiet der Kolonie, gestalten, falls dieses unter britischer Verwaltung bleibt. Sollten die Engländer hier nicht zur Liquidation schreiten, so könnten die dort arbeitenden Gesellschaften ihre Pflanzungen wohl wieder in Betrieb nehmen und sie ausbauen, soweit es die Arbeiterverhältnisse gestatten. Die in diesem kleinen Zipfel Kameruns ansässigen Arbeiter genügen aber keineswegs für den Betrieb der zahlreichen Plantagen. Daß Arbeiter aus dem später unter französischem Mandat stehenden Teil Kameruns herangezogen werden dürfen, erscheint recht fraglich, zumal die Franzosen zur Ausdehnung des Tabakbaues eine Menge Arbeiter benötigen. Es wird sich also darum handeln, ob die Engländer gestatten werden, daß die Pflanzungen von den britisch westafrikanischen Kolonien Arbeiter beziehen. Bei dem Menschenreichtum besonders der benachbarten Kolonie Nigeria ist es denkbar, daß die dortige Regierung die Rekrutierung wenigstens einer begrenzten für den Betrieb dieser Pflanzungen genügenden Arbeiterzahl gestatten wird, zumal der Kamerunberg den in Nigeria lebenden Europäern willkommene Erholungsstationen darzubieten in der Lage ist und wohl in enge wirtschaftliche, vielleicht auch administrative Beziehung zu Nigeria treten wird. Ob die Gesellschaften gezwungen werden, ihren Sitz aus Deutschland heraus, vielleicht nach dem Hafenort Victoria des Kameruner Berggebietes, zu verlegen, wird die Zukunft lehren.

Aus dieser kurzen Übersicht geht unzweideutig hervor, daß unsere früheren Schutzgebiete auch günstigsten Falles der kolonialen Betätigung Deutschlands nur ein recht beschränktes Betätigungsfeld werden bieten können, das keineswegs den Bedürfnissen Deutschlands genügen kann. Deutschland wird also notwendigerweise anderswo sich Arbeitsfelder suchen müssen, um einerseits die durch die heimische Not aus Deutschland herausgetriebenen Massen aufzunehmen und anderseits wenigstens einen Teil der von ihm benötigten Rohstoffe und Nahrungsmittel selbst hervorbringen zu können. Da französische Kolonien hierfür so gut wie ausgeschlossen erscheinen, britische für lange Jahre wohl auch kaum in Betracht kommen, so verbleiben in Afrika nur die spanischen, portugiesischen und italienischen Gebiete, ferner noch Liberia und Abessinien, bzw. auch

der Kongostaat. Selbst wenn Deutschland sich mit weit größerer Energie als bisher dieser Gebiete annehmen wird, so werden sie doch den Bedürfnissen Deutschlands nicht genügen, denn die spanischen Kolonien sind räumlich sehr unbedeutend, die italienischen vorläufig wenig versprechend, die portugiesischen, sowie Liberia und Abessinien aber wegen ihrer politischen Unzuverlässigkeit wenigstens für Anlage von Pflanzungen nicht besonders empfehlenswert. Was den Kongostaat betrifft, so liegen dort die Verhältnisse zwar nicht ungünstig, aber der Haß der Belgier ist vorläufig doch noch zu groß, um wirtschaftliche Betätigung daselbst ratsam erscheinen zu lassen.

Mit Recht suchen daher die Deutschen andere Gebiete für wirtschaftliche Arbeit in den Tropen, und denken dabei besonders an Süd- und Zentralamerika sowie Mexiko. Zahlreiche Vereinigungen sind in der letzten Zeit entstanden, um die Handelsbeziehungen zu diesen Ländern zu fördern und die Auswanderung dahin anzuregen oder wenigstens zu kontrollieren. Besonders richtet man sein Augenmerk auf Argentinien, Paraguay, Chile, Venezuela, Kolumbien und Mexiko, da diese Länder sämtlich im Kriege neutral geblieben sind. Aber auch die anderen, in den Krieg hineingezwungenen Staaten Südamerikas sind keineswegs deutschfeindlich und bieten teilweise ein weites Feld für die Betätigung Deutschlands. Dieses gilt sowohl für Brasilien, Uruguay, Peru, Bolivien und Ecuador, als auch für die kleinen zentralamerikanischen Republiken Guatemala, Costarica, Nicaragua, San Salvador und Honduras. Daß in diesen Gebieten der deutsche Handel noch stark ausdehnungsfähig ist und viele Industrien seitens Deutscher eingeführt werden können, steht fest. Wie weit deutsche Bauern dort in den höhergelegenen Gegenden Fuß fassen oder im Tiefland Plantagen mit eingeborenen Arbeitern errichtet werden können, ist in jedem einzelnen Falle zu untersuchen.

Auch Niederländisch-Indien sowie Siam bieten noch viele Möglichkeiten deutscher Arbeit in den Tropen. Im ersteren Gebiete liegen die Verhältnisse für Plantagenkultur ja besonders günstig infolge des in weiten Strecken vorhandenen, dazu vortrefflich geeigneten Bodens und Klimas. An europäische Bauernsiedlung in den Gebirgsgegenden Sumatras hat bisher wohl noch niemand gedacht, auch hier sind vielleicht Versuche Erfolg versprechend. Ein weit größeres Feld bieten aber die tropischen Kulturen mit Hilfe eingeborener Arbeiter, und hierfür stehen besonders in Sumatra, Borneo und Celebes noch überaus weite Strecken offen, die freilich im wesentlichen wohl mit javanischen Kontraktarbeitern bestellt werden müssen. Die Erfahrungen in Sumatra und Borneo zeigen aber zur Genüge, daß

dies mit Erfolg möglich ist, und bei der drohenden Übervölkerung Javas dürfte eine Übersiedlung von Javanern nach den benachbarten Inseln der niederländisch-indischen Regierung nur erwünscht sein. Über Siam läßt sich dagegen noch wenig sagen, da es in bezug auf landwirtschaftliche Bearbeitung durch Europäer noch eine Terra incognita ist; vorläufig verspermt es auch noch Deutschen die freie Einreise.

Wie aus dieser kurzen Übersicht hervorgeht, treten genügend Probleme an uns heran, weit mehr, als mit Erfolg in einer kurzen Spanne Zeit bearbeitet werden können. Die Not Deutschlands zwingt aber, mit Energie an diese großen Aufgaben heranzutreten, und hoffentlich wird das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee, wie früher in bezug auf die Wirtschaft in den deutschen Kolonien, so in Zukunft für die wirtschaftlichen Bestrebungen Deutschlands in Übersee bahnbrechend sein.

Die Rentabilität einiger Kameruner Kulturen.

Von Heinrich Picht, Berlin.

III. Die *Kickxia elastica*.

Mit großen Hoffnungen ist seinerzeit die Kickxiakultur in Kamerun aufgenommen worden. Bei der Qualität des erhaltenen Kautschuks und den Angaben der Wissenschaftler über die Baumerträge erschienen diese Hoffnungen durchaus berechtigt. Wohl kaum hat aber eine tropische Kultur derart herbe Enttäuschungen mit sich gebracht wie die *Kickxia*. Der Grund hierfür erhellt aus einem Vergleich der in Plantagen späterhin erzielten Erträge größerer Bestände mit den Ertragsfeststellungen oder den daraus gezogenen Schlußfolgerungen unserer Naturforscher, auf die hin seinerzeit in größerem Umfange Kickxien angepflanzt worden sind. Hierzu nur zwei Stichproben:

Auf Grund seiner westafrikanischen Kautschukexpedition 1899/1900 berichtet Dr. Schlechter, daß ein etwa siebenjähriger Stamm 3400 ccm Milchsaft ergab, aus dem sich 2000 g Kautschuk herstellen ließen. Nach 1½ Monaten hätte der Baum — freilich nach häufigem Regen — dasselbe gesunde Aussehen gehabt wie vorher. Im „Tropenpflanzer“ von 1906 berichtet Dr. Soskin über Zapfversuche Dr. Schlechters an noch nicht ganz sechsjährigen Bäumen, die Erträge von 140 bis 170 g trockenen Kautschuk erbrachten, wobei Dr. Schlechter behauptet, daß die Bäume viermal im Jahre, vielleicht noch häufiger in derselben Weise angezapft werden können.

Als Kuriosum seien hier endlich noch Angaben über *Kickxia*-erträge aus einem Berichte wiedergegeben, der vor Jahren die Fusion

zweier Kameruner Gesellschaften bezweckte. Darin steht wörtlich: „Diese Kickxien (sie werden vorher als etwa 15jährig bezeichnet) bei sind seit drei Jahren alljährlich angezapft worden und haben durchschnittlich 7 Pfund Gummi pro Baum und Jahr ergeben.“ Nicht ohne Berechtigung ist man geneigt, diesem Bericht, der die Unterschrift eines früher sehr bekannten Kameruner Unternehmers trägt, statt eines botanisch-wirtschaftlichen, ein gewissermaßen kriminalistisches Interesse entgegen zu bringen.

Doch nun zu den Ergebnissen von Zapfungen an größeren Beständen, die der Verfasser veranlaßt hat und die er zum Teil nachzuprüfen Gelegenheit hatte.

1. Das Durchschnittsergebnis von 214 298 Zapfungen im Jahre 1911 an rund 145 000 fünf- bis siebenjährigen Kickxien, von denen also ungefähr die Hälfte zweimal angezapft wurde, betrug insgesamt 169 295 kg oder 7,9 g trockenen Kautschuk je Baum und Zapfung bzw. 11,7 g je Baum und Jahr. Die eingelieferte Milchmenge von 5541,5 Liter, deren Wasserzusatz durch die Zapfer sich der Kontrolle entzieht, was übrigens für das E n d ergebnis ohne Bedeutung ist, ergab also 30 % trockenen Kautschuk.

2. Im Jahre 1912 ergaben 353 350 Zapfungen 9764,5 Liter Milch und diese 2827 kg, d. h. 28,9 %, trockenen Kautschuk. Eine Zapfung an diesen sechs- bis achtjährigen Bäumen ergab demnach im Durchschnitt 8 g Kautschuk. Von diesen Bäumen waren u. a. 2100 siebenjährige dreimal angezapft worden. Sie ergaben:

	Gesamt- Milchertrag Liter	Trockener Kaut- schuk je Baum g
1. Zapfung (Ausgangs Trockenzeit)	38,5	5,3
2. Zapfung (Mitte Regenzeit)	45,0	6,2
3. Zapfung (Ausgangs Regenzeit)	40,0	5,5
Zusammen		17,0

Hierzu muß bemerkt werden, daß mangels Feststellung des Kautschukgehalts der Milch in den einzelnen Jahreszeiten der Jahresdurchschnitt von 28,9 % zugrunde gelegt worden ist, was für das E n d ergebnis jedenfalls genügt.

Auf die Ernte der vorerwähnten 2827 kg Kautschuk wurden 88 780 Arbeitsstunden verwendet, d. h. bei 10½stündigem Arbeitstag, dessen Kosten mit 1 M. angenommen seien, 8455 M. oder 2,98 M. je Kilogramm.

3. Im Jahre 1913 ergaben 194 755 Zapfungen an sechs- (?) bis zehnjährigen Bäumen bei teilweise dreimaliger Zapfung 5818,5 Liter Milch und diese 1316 kg, gleich 22,6 %, trockenen Kautschuk. Dies

bedeutet je Zapfung 6,7 g oder bestenfalls je Baum $3 \times 6,7 = 21,1$ g Kautschuk im Durchschnitt. Die 1316 kg Kautschuk erforderten 27 870 Arbeitsstunden oder 2654 Arbeitstage, d. h. Erntekosten in Höhe von 2 M. je Kilogramm.

Der Verfasser ist sich völlig darüber klar, daß die hier wiedergegebenen Feststellungen wesentlich sorgfältiger hätten gemacht werden können. Wer aber afrikanische Verhältnisse kennt, wird ermessen können, welche außerordentlichen Mühen schon diese Zahlen verursachten. Immerhin lassen sie, vor allem da die Zapfungen unter Aufsicht erfahrener Kameruner Pflanzer durchgeführt wurden, schonungslos erkennen, wie kläglich die Kickxiaerträge sind.

Wenn Preuß den jährlichen Ertrag einer sechsjährigen Kickxia mit 50 bis 60 g, den einer 15jährigen mit 500 g Kautschuk annimmt, so findet dies in den vorstehend wiedergegebenen Ergebnissen ebensowenig eine Stütze, wie die Annahme Schulte im Hofes, daß ein Baum von 50 bis 55 cm Stammumfang (fünftes bis sechstes Jahr) etwa 100 g erbringen werde, oder die Ernteschätzungen des englischen Forschers Christy, der die Erträge 5- bis 10jähriger Bäume von 85,2 bis 426 g steigend annimmt.

Eine zuverlässige Ernteskala kann der Verfasser leider auch nicht geben. Erreichbar erscheinen ihm immerhin Baumerträge steigend vom sechsten bis zum zehnten Jahrgang von 10 bis 50 g. Über die Ertragsmöglichkeiten älterer Jahrgänge möchte er sein Urteil zurückhalten.

Wir sahen oben, daß die Erntekosten je Kilogramm Kautschuk mit etwa 2,50 M. zu veranschlagen waren. Hierzu treten die Kosten für Aufbewahrung, Verpackung, Transporte und Verkauf mit rund 0,50 M., so daß die Gesamtkosten je Kilogramm 3 M. betragen. In dieser Zahl sind jedoch die Reinigungskosten der Bestände nicht enthalten. Nehmen wir 1 ha Kickxiareinkultur mit 1000 Bäumen an, so ist bei dieser engen Pflanzweite kaum damit zu rechnen, daß die vom vierten Jahr auf etwa 50 M. zu veranschlagenden Reinigungskosten je Hektar von einer Zwischenkultur übernommen werden können. Die Kickxia muß sie also in diesem Falle allein tragen. Da der Durchschnittsverkaufspreis des Kickxia-Plantagenkautschuks im letzten Friedensjahre etwa 4,80 M. betrug, so beträgt der Gewinn am Kilogramm 1,80 M. Nehmen wir den Ertrag eines zehnjährigen Bestandes mit $1000 \times 0,05 \times 1,8 = 90$ M. an, so waren also hiervon noch 50 M. Reinigungskosten abzuziehen, so daß auf den Hektar ein Reingewinn von 40 M. blieb. Die Kosten eines solchen Hektars seien einschließlich der entsprechenden Pflanzungsgebäude usw. mit rund 1000 M. angenommen. Man hätte also im zehnten Jahre eine

Verzinsung von 4 % erreicht. Angenommen, die Kickxia stehe in Mischkultur mit Kakao und letzterer trage die Reinigungskosten (z. B. 542 Kakaobäume und 180 Kickxiabäume bei Pflanzweite 4×4 bzw. 8×8) so wäre der Gewinn an der Kickxia je Hektar ($180 \times 0,05 \times 1,8$) nur 16,20 M., lohnt also ebenfalls nicht die Mühen der Kultur, und zwar selbst dann nicht, wenn — wie der Verfasser annimmt — die Erntekosten noch wesentlich heruntergedrückt werden könnten.

Wenn man auch nicht so weit zu gehen braucht, wie jener Kameruner Pflanzer, der seine Kickxien wutentbrannt verfeuerte, und die Möglichkeit zugeben will, daß doch noch einmal höhere Erträge aus der Kickxia herausgezogen werden können — vielleicht auch durch Verarbeitung der Samenhaare —, so glaubt der Verfasser doch an Hand seiner vorstehend wiedergegebenen Erfahrungen vor dem Kriege bei der Kickxia von einer Rentabilität im tropenlandwirtschaftlichen Sinne überhaupt nicht sprechen zu können, sondern nur von einem Werte des einzelnen Kickxiabaumes, der erst durch dessen Totzapfung realisierbar wird. Nehmen wir in einem solchen Falle das Ergebnis bei einem acht- bis zehnjährigen Baume mit 500 g an, so erhalten wir einen Baumwert von 90 Pf. bei den Verhältnissen vor dem Kriege. Da ein solch totgezapfter Bestand erst abgeholzt werden muß, um den Boden für eine neue Kultur frei zu machen, so kann diese geringe Wertsumme nicht einmal einen Zuschlag für vorbereitetes Land erhalten.

So ist denn die Kickxia das unerfreulichste Kapitel in der Geschichte der Kameruner Plantagenkultur, und es muß als großes Glück bezeichnet werden, daß die in der Kickxiakultur investierten Beträge relativ gering sind, und daß die Unternehmungen, die sich anfänglich in größerem Umfange der Kickxia zuwandten, zumeist rechtzeitig zu anderen Kulturen übergegangen sind, so daß ihre Kickxiabestände zu einer bedeutungslosen Nebenkultur herabsanken.

(Weitere Aufsätze über Hevea und Kola folgen.)

Carl Ladewig †

Abermals hat das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee einen schweren Verlust zu beklagen, Direktor Carl Ladewig, langjähriges Vorstandsmitglied des Komitees, ist am 11. Januar infolge eines Herzleidens verschieden. Seit mehreren Jahren schon kränkelnd, erholte er sich stets wieder, war noch bis zum letzten Tage

tätig an der Arbeit und entschlief infolge einer stärkeren Herz-
attacke ruhig und anscheinend schmerzlos.

Er genoß in kolonialen Kreisen wegen seiner großen Erfahrungen, seines ruhigen und sachlichen Urteils, seines kritischen Verstandes, seines stets hilfsbereiten und vor keiner Arbeit zurückschreckenden Wesens, sowie vor allem auch wegen seines vornehmen und edlen Charakters einen außergewöhnlichen Ruf. Lange Jahre als Tabakpflanze in Sumatra tätig, wandte er sich in Deutschland vor allem der landwirtschaftlichen Entwicklung der deutschen Kolonien im tropischen Westafrika zu. Er war Vorsitzender des Aufsichtsrats der Deutschen Togogesellschaft, der Pflanzungsgesellschaft Kpeme in Togo sowie der Gadjä-Pflanzungs-Aktiengesellschaft, ferner war er alleiniger Vorstand der Moliwe-Pflanzungs-Gesellschaft in Kamerun, für die er auch mehrere Male Reisen nach Kamerun machte, und die ihre stetige und günstige Entwicklung nicht zum geringsten seiner großen Sachkenntnis zu verdanken hat. Im Vorstand des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees betätigte er sich eifrig, fehlte kaum in einer Sitzung und nahm häufig das Wort, besonders bei Fragen der Kakao-, Kautschuk- und Ölpalmenkultur sowie bei der Arbeiterfrage in Kamerun und Togo, worüber er auch ein längeres, in den Verhandlungen des Vorstandes des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees (1912) gedrucktes Referat hielt. Ferner berichtete er in den Kriegsjahren verschiedentlich über die wirtschaftliche Lage unserer Kamerunkolonie. Auch das Amt eines Rechnungsprüfers des Komitees verwaltete er mit Ernst und Gründlichkeit. Ferner gehörte er dem Vorstand der Abteilung Berlin der Deutschen Kolonialgesellschaft sowie dem Ausschuß der Kolonialabteilung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft an und leitete als Vorsitzender die Vereinigung Kameruner Pflanzungen sowie später den Verband der Kamerun- und Togopflanzungen, deren Gründung sein eigentliches Werk war; hier sowie als Mitglied des Kolonialen Ausschusses der Berliner Handelskammer hatte er Gelegenheit, die Interessen unserer Kolonien vor einem weiteren Forum zu vertreten. Während des Krieges widmete er sich dann noch als Vorstandsmitglied der Leitung des Kolonialkriegerdanks und wurde auch zum Mitglied des Sachverständigenausschusses für koloniale Entschädigungen ernannt. Über die landwirtschaftliche Entschädigungsfrage in unseren Kolonien, besonders für tropische Pflanzungen, hielt er übrigens im Ausschuß der Kolonialabteilung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft einen Vortrag, der im Januarheft 1917 des „Tropenpflanzer“ gedruckt wurde.

Trotz der starken Inanspruchnahme in seinem Berufe sowie in

den verschiedenen Ehrenämtern fand er dennoch Zeit, sich allen denen zu widmen, die persönlich kamen, um von ihm Rat und Hilfe zu erbitten. Er war zu bescheiden, um viel an die Öffentlichkeit zu treten, doch leitete er die Versammlungen, bei denen er den Vorsitz führte, mit Geschick und Würde; zahlreiche sind seine Veröffentlichungen nicht, doch war das, was er schrieb, gründlich und sachlich durchgearbeitet. Er gehörte zu den unter den Kolonialleuten nicht häufigen Naturen, welche sich nicht durch den schnellen Aufstieg unserer Kolonien blenden ließen, sondern auch die Mängel erkannten sowie die Hindernisse und Gegenströmungen voraussahen.

Auch während des Krieges bewahrte er ein nüchternes kritisches Urteil und war durchaus nicht allzu hoffnungsvoll in bezug auf den schließlichen Ausgang; demgemäß machte er manche scharfe Bemerkungen über die Hurrapatrioten und Annexionsfanatiker. Leider hat er recht behalten; daß dies so war, schmerzte ihn aber aufs tiefste, und sicher hat dies auch dazu beigetragen, seinem leidenden Körper den letzten Stoß zu geben. Viel Hoffnung, daß wir in den Kolonien weiter werden arbeiten können, hatte er nicht; er sah die Zukunft unserer Betätigungsmöglichkeit daselbst recht düster an. Möge er sich wenigstens in dieser Hinsicht getäuscht haben; ihm würde das jedenfalls die größte Freude bereitet haben, denn er hing an den Kolonien und der wirtschaftlichen Arbeit daselbst mit ganzem Herzen. Die koloniale Wirtschaft verliert in ihm jedenfalls einen ihrer markantesten Vertreter.

Koloniale Gesellschaften.

Deutsche Diamanten-Gesellschaft m. b. H.

Nachdem in der Generalversammlung der Deutschen Kolonial-Gesellschaft für Südwestafrika bereits über die Lage der deutschen Diamantengesellschaften berichtet worden ist, wird dieses Bild noch vervollständigt durch den Jahresbericht der Deutschen Diamanten-Gesellschaft m. b. H. in Berlin für die Geschäftsjahre 1914 bis 1917. In dem Bericht heißt es: „Der erfreulichen Entwicklung unseres Unternehmens, über die wir bei Vorlage unserer Bilanz für 1913 berichten konnten, wurde durch den Ausbruch des Krieges ein jähes Ende bereitet. Die Unterbrechung aller Verbindungen machte es uns bis vor kurzem unmöglich, einen Überblick über die Lage in Südwestafrika zu gewinnen und eine Vermögensübersicht aufzustellen. Inzwischen ist der Friede geschlossen worden. Wenn wir nun auch Gelegenheit hatten, einige Mitteilungen über die letzte Vergangenheit unserer Betriebe zu erhalten, so ist doch deren Zukunft im Hinblick auf die Friedensbedingungen vorläufig nicht zu übersehen.

Als am 19. September 1914 Lüderitzbucht von Truppen der Union besetzt wurde und sich das feindliche Hauptquartier in unserem Geschäftshause nieder-

gelassen hatte, wurde derjenige Teil unserer Angestellten, der nicht als dienstpflichtig zur Truppe eingezogen und der daher in Lüderitzbucht zurückgeblieben war, in die Gefangenschaft nach Südafrika gebracht. Unsere Hauptbetriebsstellen Bogenfels und Granitberg wurden durch die kriegerischen Vorgänge zerstört. Der Mangel pfleglicher Behandlung sowie Nebel und die in jener Gegend fast ständig auftretenden Sandstürme haben die weitere Zerstörung vollendet.

Als nach der Kapitulation von Korab am 9. Juli 1915 die Reservisten und Kriegsgefangenen zu ihren früheren Arbeitsstätten zurückkehren durften, konnten die ersten Monate nur zum Wiederaufbau der zerstörten Anlagen verwendet werden, zumal jegliche Aufsuchung und Gewinnung von Diamanten zunächst durch Verordnung verboten war. Das vorhandene Bankguthaben ließ jedoch ein Arbeiten ohne Produktion nur auf kurze Zeit zu, und die Minenkammer tat infolgedessen bei der Regierung Schritte, die Aufnahme der Förderung zu gestatten. Dies führte zu dem Ergebnis, daß zunächst eine Förderung von monatlich bis zu 10 000 Karat für alle Gesellschaften zugelassen wurde, im Juli 1916 wurde die Genehmigung auf 20 000 Karat erhöht und bald darauf angeordnet, daß die Förderung diese Höhe erreichen müsse. Im Oktober 1916 wurde das Mindestmaß der Förderung auf 30 000 Karat und im Februar 1917 auf 43 000 Karat festgesetzt. Die Förderung auf dieser Grundlage, die bei uns im Januar 1916 wieder einsetzte, wurde zunächst von der National Bank of South Africa Ltd. in Höhe von 1 £ für das Karat bevorschußt, wodurch ein Teil der erforderlichen Betriebsmittel zur Verfügung gestellt wurde. Indessen reichten diese Summen nicht hin, so daß unsere Vertreter vorübergehend genötigt waren, durch Aufnahme von Hypotheken sich weiteres Geld zu beschaffen. Im März 1917 übernahm die Okkupationsregierung den Verkauf von Diamanten, indem sie mit dem Londoner Syndikat einen Vertrag abschloß auf der Grundlage, daß als Grundpreis eines Musters 46 sh 6 d pro Karat festgesetzt wurde und das Syndikat darüber hinaus die Hälfte des von ihm erzielten Gewinns nach Abzug seiner Unkosten und Zinsen sowie seines Zuschlags von 10 v. H. auf den Grundpreis vergütete. Die Verkaufserlöse wurden dazu verwandt, die Bankschulden sowie die aufgenommenen Hypothekenkredite abzudecken und die weiteren Betriebsanforderungen zu befriedigen. Die darüber hinaus verbleibenden Beträge wurden bei Banken hinterlegt mit der Bestimmung, daß eine Überweisung der Überschüsse an Deutschland nicht gestattet sei.

Unsere Förderung betrug bis Ende Juli 1914 87 553 Karat, 1915 —, 1916 23 685 Karat, 1917 59 198 Karat, 1918 63 945 Karat. Von der Produktion des Jahres 1914 wurden bei der Diamantenregie 16 994 872 g = 84 974,36 Karat eingeliefert, von denen 78 264,31 Karat noch nach Deutschland kamen und in den Berichtsjahren verkauft wurden.

Nach der letzten uns zugekommenen Personalliste waren Ende Juni 1914 im Schutzgebiet für uns tätig: kaufmännische Angestellte 16, Bergingenieure 2, Zeichner und Meßgehilfen 2, Ärzte und Heilgehilfen 4, bergmännisches Personal 43, Maschinisten und Bohrmeister 9, in Nebenbetrieben 12, nebenamtlich 1 Arzt und 1 Rechtsanwalt, zusammen 90. Ende Juni 1914 reiste Herr Professor Dr. Erich Kaiser aus Gießen nach Südwestafrika, um die Universitätsferien des Jahres 1914 zu Studien im südwestafrikanischen Diamantgebiet zu verwenden, deren Durchführung Winke für die Beantwortung der Frage nach der Herkunft der Diamanten versprach. Durch den Ausbruch des Krieges wurde er an der Rückkehr verhindert und hat, nachdem er bei der Schutztruppe als Offizier den Krieg bis zur Übergabe mitgemacht hatte, den unfreiwillig verlängerten Aufenthalt zu aus-

gedehnteren Untersuchungen zusammen mit den von uns Ende 1913 nach Südwestafrika gesandten Herrn Diplom-Bergingenieur Dr. W. Beetz verwandt. Diese Arbeiten haben für uns zunächst nur einen indirekten wirtschaftlichen Erfolg gezeitigt und können erst nach Fertigstellung der Arbeiten von Herrn Dr. W. Beetz zu Ende dieses Jahres voll übersehen werden. Für die Wissenschaft ergaben sich höchst wertvolle Feststellungen über die geologische Entwicklung jener Gegend, die bereits in einer größeren geologischen Karte zusammengefaßt sind. Die beabsichtigte Veröffentlichung wird auch für unsere Betriebsführung mehrfaches Interesse haben.

Unserer Gesellschaft ist durch die bisherige Tätigkeit der genannten Herren insofern ein großer Nutzen erwachsen, als es gelungen ist, an verschiedenen Stellen brauchbares Wasser zu erschließen, so daß unsere Betriebe die Abnutzung bzw. Zerstörung unseres Kondensators, für den Ersatzteile inzwischen nicht zu beschaffen waren, nicht schmerzlich empfunden haben. Wir können bereits jetzt über einen erheblichen Zuschuß an natürlichem Wasser verfügen und in Zukunft auf täglich mehr als 100 cbm rechnen, was angesichts der enorm gestiegenen Kosten für Heizungsmaterial eine gewaltige Ersparnis bedeutet.

Unsere Beteiligung an der Pomona Diamanten-Gesellschaft erbrachte in den Jahren 1913 bis 1916 folgende Dividenden: 1913 175 v. H., 1914 35 v. H., 1915 45 v. H., 1916 45 v. H. Die Grubenbahngesellschaft Pomona, welche, wie wir erfuhren, ihr Kapital bis zur Höhe von einer Million, woran wir zur Hälfte beteiligt sind, einberufen hat, konnte um die Mitte des Jahres 1916 den Verkehr wieder aufnehmen. Die Bauperiode war um die Mitte November 1916 als abgeschlossen zu betrachten. Die Einnahmen ermöglichten die satzungsmäßige Dotierung des Tilgungsfonds.

Die fehlende Postverbindung verursachte, daß wir an Stelle unserer einzelnen Inventarpositionen in den vorliegenden Bilanzen nur den Saldo unserer Zweigniederlassung einzusetzen vermochten; wir nehmen an, daß die den Verhältnissen angemessenen Abschreibungen vorgenommen sind.

Auf unserem Bergwerksgerechsamte-Konto haben wir die Abschreibungen in dem bisher üblichen Umfange vorgenommen, wodurch dieses jetzt nur noch mit 1 M. in unseren Büchern erscheint.“

Die Bilanzen der letzten Jahre stellen sich folgendermaßen:

	1914	1915	1916	1917
	M.	M.	M.	M.
Produktionsgewinn	2 388 483	183 199	1 510 917	—
Beteiligungsertragnis	366 150	74 500	94 500	94 500
Abgaben	3 692	1 500	4 235	—
Zinsen	122 948	129 485	161 196	171 558
Effektengewinn	—	3 112	2 250	12 250
Freigewordene Steuerrückstellen . .	—	240 000	—	—
Gewinn Zweigniederlassung Lüderitz-				
bucht	—	—	22 384	389 204
Gewinnvortrag	79 114	84 668	7 081	22 546
Bruttoeinnahmen	2 960 387	716 466	1 802 563	690 057
Unkosten	77 226	38 522	28 618	22 362
Diamantensteuer	880 476	107 328	923 552	—
Verwertungsgebühr	43 730	4 811	42 119	—
Abschreibungen	200 128	40 200	200 000	39 999
Verl. Zweigniederl. Lüderitzbucht .	272 341	99 231	—	—
Reingewinn	1 486 485	426 373	608 274	627 697

Gewinnverteilung.

	1914	1915	1916	1917
	M.	M.	M.	M.
Steuern, Kosten usw.	450 000	50 000	50 000	50 009
Dividende	600 000	250 000	350 000	350 000
do. (vom Hundert)	24 v. H.	10 v. H.	14 v. H.	14 v. H.
Gratifikationen	40 000	40 000	40 000	40 000
Tantiemen	106 477	33 662	54 466	54 466
Beteiligung des Fiskus	205 340	45 631	91 262	91 262
Vortrag	84 668	7 081	22 546	41 969

Aktiva.	Bilanz.			
Bergwerksgerechtsame	280 000	240 000	40 000	I
Beteiligungen:				
Grubenbahn	600 000	600 000	600 000	600 000
Halbscheidgesellschaft	75 000	75 000	75 000	75 000
Diamant-Regie	47 100	47 100	47 100	47 100
Effekten	2 337 256	2 782 834	3 618 584	3 628 334
Debitoren einschl. Bankguthaben	639 171	246 589	81 912	239 310
Schmuckstücke	13 260	13 260	8 338	8 338
Zweigniederlassung Lüderitzbucht	1 041 317	1 047 286	1 140 945	1 600 281
Noch nicht verkaufte Diamanten	652 406	595 041	I	I

Passiva.				
Kapital	2 500 000	2 500 000	2 500 000	2 500 000
Kreditoren	829 663	825 415	252 684	340 310
Resteinzahlungen auf Beteil.-Konto	100 000	100 000	100 000	100 000
Reserve- und Amortisationsfonds	500 000	500 000	500 000	500 000
Beteiligungs-Reserve	100 000	100 000	100 000	100 000
Diamantensteuer-Reserve	153 460	153 460	153 460	153 460
Unterstützungsfonds	29 200	29 200	29 200	29 200
Delkredere	20 848	20 848	20 848	20 848
Dividendenkonto	—	600 000	850 000	1 200 000
Fiskusbeteiligung	—	205 340	250 971	342 233
Rückstellung für Steuern	—	160 000	160 000	160 000
Rückstellung für Reisekosten usw.	—	50 000	100 000	150 000

Die deutsche Togogesellschaft und ihre Tochterunternehmungen.

Am 25. November 1919 hielten diese zusammen fünf Gesellschaften außerordentliche Haupt- bzw. Generalversammlungen ab, bei denen über die Lage der Unternehmen berichtet wurde, wenn auch nicht viel Neues mitgeteilt werden konnte. Ferner wurde eine Vereinigung der fünf Unternehmungen, die rund 4 Mill. M. Kapital repräsentieren, vorbereitet, und zwar im Hinblick darauf, daß bei der ungewissen Zukunft evtl. eine Zusammenfassung zu einer kapitalkräftigen Einheit wünschenswert sein könne. Die Versammlungen der einzelnen Gesellschaften erklärten sich einverstanden, daß der Betrieb in Togo und der benachbarten Kolonie auch dann fortgesetzt werde, wenn erstere keine deutsche Kolonie mehr ist. Auch erhalten die Vorstände und Aufsichtsräte die Vollmacht, die Be-

tätigung der Gesellschaften in anderen überseeischen Gebieten vorzubereiten unter Vorbehalt späterer diesbezüglicher Satzungsänderungen; auch die Vorbereitung des Verkaufes des Besitzes oder Umgestaltung der Gesellschaften in andere evtl. mit teilweiser Bezahlung durch Anteile einer anderen Gesellschaft wurde vorgesehen, ebenso auch die Vorbereitung der Verschmelzung der Deutschen Togogesellschaft mit den vier Pflanzungsgesellschaften Togos, wobei die Aktien als gleichwertig betrachtet werden sollen, mit Ausnahme der auf $\frac{2}{3}$ bewerteten Stammanteile der Pflanzungsgesellschaft Kpeme. Ferner fanden Neuwahlen zum Aufsichtsrat statt, wobei Direktor C. Ladewig Vorsitzender der Deutschen Togogesellschaft, der Pflanzungsgesellschaft Kpeme und der Gadjia-Pflanzungs-Aktiengesellschaft, Prof. Dr. O. Warburg Vorsitzender der Agupflanzungsgesellschaft und Direktor C. J. Lange Vorsitzender der Gadjia-Pflanzungs-Aktiengesellschaft wurde. Nachdem jetzt Direktor Ladewig verstorben ist, treten bei der Deutschen Togogesellschaft Herr Eduard Achelis, bei der Pflanzungsgesellschaft Kpeme Prof. Dr. Warburg, bei der Gadjia-Pflanzungs-Aktiengesellschaft Direktor Lange als stellvertretende Vorsitzende an seine Stelle.

Aus ehemals deutschen Kolonien.

Rückkehr deutscher Südsee-Missionare.

Am 17. November trafen die ersten Missionare, 9 Patres und 10 Brüder (Kapuziner), sowie 4 Missionsschwestern (Franziskanerinnen), die von den Japanern Ende Juni aus ihren Stationen in den Karolinen, Marianen und Palauinseln vertrieben waren, in Münster i. W. ein. Während ihrer dreimonatigen Internierung in Japan wurden sie gut behandelt. Die japanische Bevölkerung machte aus ihrer deutschfreundlichen Gesinnung kein Hehl, und selbst die ausführenden Organe der japanischen Regierung gaben zu erkennen, daß die Maßnahmen gegen die Mission gewissermaßen widerwillig und in Rücksicht auf die Wünsche und Erwartungen der europäischen Verbündeten ergriffen wurden. 5 Patres, 2 Brüder und 6 Schwestern, die schon 1915 ausgewiesen worden waren, befanden sich noch in den Vereinigten Staaten, 1 Pater arbeitet in Neuguinea an der Anlage einer Kokospflanzung, unbehelligt wie übrigens auch die übrigen deutschen Missionare daselbst. Auch die gleichfalls ausgewiesenen 4 Missionare und 10 Schwestern der Mission der Patres von Hiltrup auf den Marshallinseln trafen am gleichen Tage in Deutschland ein.

Heimkehr der Kameruner.

Zahlreiche Pflanzer, Kaufleute und Beamte aus Kamerun sind vor einigen Wochen unter der Führung von Oberstleutnant Zimmermann, Kommandeur der Kameruner Schutztruppe, aus der Internierung in Spanien nach Deutschland zurückgekehrt. Während 18 Kriegsmonate hat sich die aus 200 weißen Offizieren und Unteroffizieren mit 11 Kompagnien Eingeborenen bestehende Schutztruppe sowie 1450 Eingeborenen als Polizeitruppe gegen eine Übermacht von 30 000 vorzüglich ausgerüsteten Feinden, darunter zahlreiche als sehr kriegertisch geltende Senegalesen, gehalten, zuletzt in Jaunde zusammengedrängt und fast von allen Seiten umschlossen. Erst nachdem Ende des Jahres 1915 die Munition aus-

gegangen war, kämpfte sich die kleine Schar nach dem spanischen Munigebiet durch, so daß im Februar 1916 die Feinde im Besitze der gesamten Kolonie waren. Im Munigebiet, in Fernando Po und schließlich in Spanien fanden sie freundliche Aufnahme, die den Spaniern nicht vergessen werden soll. Die meisten der Kameruner haben bei Kriegsausbruch fast ihre sämtliche Habe im Stich lassen müssen, als sie ins Innere zogen, und auch auf dem beschwerlichen Rückzug zum spanischen Gebiet konnte natürlich nur sehr wenig Gepäck mitgenommen werden. Sie berichten übereinstimmend, daß das spanische Volk von der Wiederaufrichtung Deutschlands fest durchdrungen ist und daß jedem Deutschen von den Spaniern Achtung und Vertrauen entgegengebracht wird.

Zulassung der Deutschen in englischen Kolonien.

Die Frage der Zulassung deutscher Staatsangehöriger in englischen Kolonien war vor der zu Weihnachten stattgefundenen Vertagung Gegenstand der Erörterung im englischen Unterhause. Der Unterstaatssekretär des Kolonialamtes Amery antwortete auf die hierauf bezüglichen Fragen folgendermaßen:

Es ist die Bestimmung getroffen worden, daß jeder Angehörige der früher feindlichen Staaten, der um Zulassung bzw. Wiederezulassung in den englischen Kolonien und Protektoratsländern nachsucht, einen vom Kolonialstaatssekretär oder dem Gouverneur der in Frage kommenden Kolonie ausgestellten Erlaubnischein haben muß. Alle Kolonien haben sich mit einer derartigen gesetzlichen Regelung einverstanden erklärt. Die Bestimmung gilt zunächst für einen Zeitraum von drei Jahren. Nach Ablauf dieser Frist soll die ganze Angelegenheit von neuem geregelt werden.

Bezüglich der im Auftrage des Völkerbundes mandatarisch verwalteten Gebiete ist dieselbe Bestimmung in Kraft gesetzt.

Das Schicksal der deutschen Kolonien.

Der Oberste Rat prüfte vor kurzem in einer Sitzung unter Vorsitz von Jules Cambon die Übereinkunftsprojekte, wie sie in der Ausführung des Friedensvertrages bezüglich der zu vergebenden Mandate über die früheren deutschen Kolonien in Afrika und im Stillen Ozean aufgestellt worden sind. Die Kommission für die Mandate, die kurz vorher in London tagte, hat für die verschiedenen Gebietsteile diese Übereinkunftsprojekte ausgearbeitet. Der Rat genehmigte die zwei ersten Projekte über die Gebiete in Deutsch-Ostafrika, die zum Teil an Großbritannien, zum Teil an Belgien abgetreten werden und die nach dem Typ des Mandats b (Regime des Völkerbundes) verwaltet werden. Die anderen Projekte, die sich auf die Gebiete im Stillen Ozean und auf die übrigen afrikanischen Gebiete beziehen, die nach dem Typ des Mandats c (Verwaltung analog derjenigen des Mandatarstaates) verwaltet werden müssen, erhielten nur die Zustimmung von drei Delegierten. Die japanische Delegation behielt sich ihre Zustimmung vor.

Zur Frage der Liquidationen in Kamerun.

Ein kürzlich erschienenenes Buch des französischen Majors Dr. jur. M a r a b a i l „Études sur les territoires de Cameroun occupés par les troupes francaises“ enthält folgende Angaben über die Behandlung des deutschen Privateigentums in den französischen Teilen Alt-Kameruns:

Die Spezialagenten (das sind die Finanzbeamten der Verwaltungsbezirke, gewöhnlich europäische Unteroftiziere) werden als Hilfsbeamte des Obersequesters bestellt, der in Duala seinen Sitz hat und ein Franzose mit oder ohne Amt sein muß. Sie verwalten das in ihrem Bezirk gelegene deutsche Privateigentum unter der Verantwortlichkeit und Aufsicht des Obersequesters, der in unmittelbarem Schriftverkehr mit ihnen steht. Der Obersequester wird durch den Gerichtspräsidenten (es gibt nur ein französisches Gericht für ganz Kamerun mit dem Sitz in Duala) bestimmt, der die Anweisungen erteilt, während der Obersequester Ausführungsorgan ist und die Bücher führt. Der Generalprokurator von Äquatorialafrika vertritt die Regierung, überwacht den Sequester und führt die erforderlichen gerichtlichen Handlungen herbei.

Die Sachen, die dem deutschen Gouvernement gehört haben, werden unmittelbar durch die französische Regierung von Kamerun verwaltet. Der Sequester hat es nur mit dem Privateigentum zu tun. Infolgedessen untersteht ihm die Nordbahn, die einer Gesellschaft gehörte, während die Südbahn, als Regierungseigentum, unmittelbar durch das Kommissariat der Republik verwaltet wird.

Über jede Vermögensmasse werden Akten geführt, die ihren Schätzungswert und ein genaues Inventar enthalten, ferner die Schulden aufführen, um die Aufstellung einer Bilanz zu ermöglichen und alle Geschäfte, die die Masse betreffen, aufzeichnen. Der Obersequester führt zwei Register, ein Tagebuch der Einnahmen und Ausgaben und die Abrechnungen mit der Hinterlegungskasse (Caisse des dépôts et consignations). Die Register werden vom Gericht, das jede Operation kontrolliert, visiert. Vierteljährlich wird eine Übersicht über die laufenden Sequestationen mit genauer Angabe über den Status der einzelnen Verwaltungen aufgestellt.

Der Obersequester hat nur die Aufgabe der Erhaltung, verkaufen darf er nur im Falle des Verderbs. Alle Gerichtshandlungen werden durch den Generalprokurator herbeigeführt und vom Gerichtspräsidenten vollzogen. Selbstverständlich handelt der Obersequester nicht im deutschen Interesse, sondern ausschließlich in dem des französischen Staates, für den die deutschen Vermögen ein Pfand darstellen.

Die sequestrierten Vermögensmassen in Kamerun werden auf 25 Millionen geschätzt. Ein Gesetzentwurf für die Liquidation aller sequestrierten Vermögensmassen sieht vor, daß eine Spezialkommission über die Liquidationsbedingungen gehört wird, soweit das Aktivum 100 000 Fr. überschreitet.

Eine französische Gesellschaft La Société Agricole commerciale et industrielle d'Étude aux Colonies hat 1916 die alte deutsche Tabakpflanzung Njombe-Penja in Betrieb genommen und obwohl man ein wenig eilig arbeiten mußte, um die günstige, schon etwas vorgerückte Jahreszeit auszunützen, eine alle Hoffnungen übersteigende Ernte erzielt. Die gegenwärtig bekannten Ergebnisse gestatten den jährlichen Hektarertrag auf etwa 1000 kg fermentierten Tabak zu schätzen.

Die Europäerpflanzungen wurden zunächst liegen gelassen. Gegen die Mitte 1916 wurden Anstrengungen gemacht, die besseren von ihnen wieder instand zu setzen. Die wichtigste in Dipka bei Campo gelegene wurde an die Société Forestière Sanga Oubangi verpachtet, die einen Europäer hinsandte und eine beträchtliche Arbeiterschar beschäftigte. Die Ergebnisse waren so wenig befriedigend wie möglich, trotz recht großer Ausgaben für die Unterhaltung erreichte die Ernte bei 300 ha kaum 30 Tonnen, während man unter normalen Verhältnissen das Dreifache hätte erwarten können. Nach dem Kriege würden die Kosten der Wiederinstandsetzung dieser Pflanzungen ebenso hoch sein wie die eines vollständigen Neuaufbaues, denn bei einer großen Zahl würde es nötig

sein, neu zu roden. Die französische Verwaltung trifft, soweit es ihr möglich ist, die erforderlichen Maßnahmen, um die verschiedenen Pflanzungen in gutem Stand zu erhalten. Sie erlangt dadurch einen Titel mehr darauf, Kamerun zu behalten.

Aus fremden Produktionsgebieten.

Baumwollernte in den Vereinigten Staaten.

Wie die Firma Knoop & Fabarius, Bremen in ihrem Sonderbericht vom 7. Oktober berichtet, meldet der am 2. September veröffentlichte September-Bureau-Bericht einen Durchschnittsstand 54,4 v. H., die Anbaufläche wird mit 33 960 000 Acres angegeben.

Vergleiche mit früheren Jahren ergeben nun folgende Berechnung:

September-Bureauschätzungen:

	Areal	Durchschnittsstand	Ernten ¹⁾	Ertrag per Acre
1897/98	24 319 000	70,0 v. H.	10 985 000	0,4517
1898/99	24 967 000	75,4 „	11 435 000	0,4580
1899/1900	24 275 000	62,4 „	9 345 000	0,3850
1900/01	25 758 000	67,0 „	10 246 000	0,3977
1901/02	27 220 000	61,4 „	9 749 000	0,3581
1902/03	27 114 000	58,3 „	10 784 000	0,3977
1903/04	28 017 000	65,1 „	10 016 000	0,3574
1904/05	30 054 000	75,8 „	13 697 000	0,4557
1905/06	26 117 000	71,2 „	10 726 000	0,4107
1906/07	31 374 000	71,6 „	13 305 000	0,4240
1907/08	31 311 000	67,7 „	11 326 000	0,3617
1908/09	32 444 000	69,7 „	13 432 000	0,4140
1909/10	32 044 000	58,5 „	10 386 000	0,3241
1910/11	32 403 000	65,9 „	11 966 000	0,3692
1911/12	36 045 000	71,1 „	16 109 000	0,4469
1912/13	34 283 000	69,6 „	14 091 000	0,4110
1913/14	37 089 000	64,1 „	14 614 000	0,3940
1914/15	36 832 000	73,5 „	16 738 000	0,4544
1915/16	31 412 000	60,8 „	12 013 000	0,3824
1916/17	34 985 000	56,3 „	12 664 000	0,3620
1917/18	33 841 000	60,4 „	12 548 000	0,3708
1918/19	37 073 000	54,4 „	12 835 000	0,3462
	678 977 000 Acres		269 010 000 Ballen	

In diesem Jahre Areal 33 960 000 Acres

Durchschnitt der letzten 22 Jahre 30 862 590 „

Arealzunahme . . . 3 097 410 Acres = 10,03 v. H.

Legen wir die Arealzunahme allein zugrunde, würde sich bei der Zunahme von 10,03 v. H. eine Ernte von 13 454 168 Ballen ergeben; zu berücksichtigen ist aber noch der Unterschied zwischen Durchschnittsstand der letzten 22 Jahre von 65,76 v. H. und dem diesjährigen Felderstande von 54,40 v. H., der also 17,27 v. H.

¹⁾ Berichtigt laut „Deutsches Baumwollhandbuch“. Ernten einschl. Linters.

zuungunsten der diesjährigen Ernte ausmacht, und ergibt sich alsdann für den in diesem Jahre zu erwartenden Ertrag eine Ziffer von 11 130 633 Ballen.

In dem Baumwollbericht Nr. 14 der gleichen Firma vom 10. Oktober wird noch erwähnt, daß die Berechnung des zu erwartenden Ernteertrages auch im Vergleich zu dem Höchstertrage der Ernte 1898/99 unter Berücksichtigung des diesjährigen September-Durchschnittsstandes eine Ziffer von nur 11 222 000 Ballen ergibt. Einer der bestinformierten Texasfreunde der Firma, dem eine weitverzweigte gut arbeitende Erkundigungsorganisation mit einem entsprechenden statistischen Berechnungssystem zur Verfügung steht, schätzt die Ernte ohne Linters auf höchstens 10,4 Mill. Ballen.

Ferner schreibt die Firma: Die Beurteilung der diesjährigen Ernteaussichten wird immer trüber; auf der einen Seite scheint die weitere große Ausbreitung des Kapselkäfers zu den ernstesten Besorgnissen Anlaß zu geben, hat derselbe doch nunmehr das Baumwollgebiet bis zur Ostküste ergriffen und besonders in diesem Jahre in dem ganzen Sea-Island-Distrikt geradezu verheerend gewirkt — man schätzt die diesjährige Sea-Island-Ernte auf etwa 15 000 Ballen gegen Erträge von über 100 000 Ballen noch vor wenigen Jahren, — auf der anderen Seite ist es feststehende Tatsache, daß eine außerordentliche Verspätung der ganzen Baumwollernte an sich vorliegt, die anerkanntermaßen große Gefahren in sich birgt, deren Abwendung nur bei einem sehr späten Frosteintritte möglich erscheint. Sollten Fröste vor etwa Mitte November den Süden heimsuchen, würde man geradezu mit einer Katastrophe zu rechnen haben.

Kein Wunder, daß die Terminmärkte gewissermaßen auf einem Vulkane stehen und die Unsicherheit und Unbehaglichkeit — wenn wir so sagen sollen — immer deutlicher zutage tritt.

Brasiliens Holzausfuhr.

Die Holzausfuhr des Jahres 1918 stellte sich wie folgt:

	1918			1917		
	Menge (in t)	Wert (in Contos)	Durchschnitts- preis per kg in Reis	Menge (in t)	Wert (in Contos)	Durchschnitts- preis per kg in Reis
Acajou	2	0,5	207	—	—	—
Ceder	3 104	523	168	648	88,2	136
Jacaranda	314	39,4	125	648	98,8	153
Massaranduba	21	3,2	150	23	2,3	100
Brasilholz	836	100,6	120	384	79	205
Tanne(Aurakarie)	152 021	16 325,7	110	45 713	3 997,8	88
Sonstige Hölzer	13 504	2 010,0	146	10 279	999,7	97
Bearbeitetes Holz	9 996	1 587,6	159	6 568	885,9	135

Das brasilianische Tannenholz der Aurakarie von Paraná, Santa Catharina und São Paola macht $\frac{2}{3}$ der Gesamtholzausfuhr aus und stieg von 45 700 Tonnen im Vorjahre auf 152 000 Tonnen in 1918; Hauptabsatzgebiete sind Argentinien und Uruguay, wo Brasilien sich ein effektives Monopol geschaffen hat.

Die Möglichkeiten für die Ausdehnung der Ausfuhr sind unbegrenzt, denn eine systematische, nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten geleitete Ausbeutung der ungeheuren Waldungen hat kaum eingesetzt, dagegen hat das planlose Fällen von Bäumen zur Gewinnung von Brennholz einen derartigen Umfang angenommen, daß sie eine ernstliche Gefahr bedeutet. So wird die Befolgung eines festen

Systems beim Abholzen und die Sorge für die Wiederaufforstung zu einer dringenden Notwendigkeit.

Brasilien genießt eine ganze Reihe von Vorteilen die ihm eine bedeutende Zukunft als Holzlieferant gewährleisten; seine Wälder sind häufig von Wasserläufen durchzogen, die zum Abtransport bis zum Verschiffungshafen benutzt werden können. Besonders günstig ist der Staat Amazonas in dieser Beziehung gestellt, der durch sein tropisches Klima eine rasche Aufforstung zuläßt. Diesem Bundesstaat, sowie Pará, die beide wirtschaftlich so stark unter der Stockung der Kautschukausfuhr gelitten haben, würde aus der Holzausfuhr ein willkommenes Kompensationsmittel erwachsen. In Pará ist schon der Bau von Schiffen unter Verwendung einheimischer Hölzer in Angriff genommen worden, und die dortige Firma Manoel Pedro hat einen 1000-Tonnen-Segler gebaut, der sich bereits auf der Fahrt nach Lissabon befindet. Dieses Fahrzeug dient sozusagen als schwimmende Ausstellung, denn die Kommandobrücke weist prächtige Holzeinlegearbeiten auf, die die Reichhaltigkeit an den verschiedensten Holzarten vor Augen führt. Zur Ausfuhr kommen nicht allein Bauhölzer und Material für Einbahnschwellen, sondern Holz zu allen Tischler- und kunstgewerblichen Arbeiten in Frage.

Vermischtes.

Zuckerversorgung des britischen Imperiums.

Die Bemühungen, das britische Imperium in bezug auf die Zuckerversorgung unabhängig zu machen, werden nach einem Referat, das Sir Francis Watts, Imperial Commissioner of Agriculture for the West Indies, auf der im Juli in London abgehaltenen Konferenz der Zuckerinteressenten hielt, in absehbarer Zeit nicht zum Ziele führen. Eine ebendasselbst von J. W. Macdonald verlesene Statistik zeigt, wie weit entfernt man von dem Ziele ist.

Die australischen Besitzungen vermögen mit 425 900 Tonnen Produktion ungefähr selbst ihren Bedarf von 395 120 Tonnen zu decken. Australien selbst produziert 325 900 und konsumiert 325 550 Tonnen Zucker, Fidji produziert 100 000 Tonnen und konsumiert nur 2000 Tonnen, dagegen konsumiert Neuseeland ohne eigene Produktion 66 650 Tonnen, etwa 1000 Tonnen werden auf den kleineren Inseln verzehrt.

In Amerika versorgt Westindien ungefähr seinen eigenen Bedarf und den Kanadas (258 710 Tonnen) sowie Neufundlands (5920 Tonnen), letztere Kolonie produziert keinen, Kanada 17 640 Tonnen, Westindien 324 290 Tonnen Zucker, darunter Demerara 120 000 Tonnen (Verbrauch 8500 Tonnen), Trinidad und Tobago 64 230 Tonnen (Verbrauch 3350 Tonnen), Barbados 65 230 Tonnen (Verbrauch 5000 Tonnen), Jamaica 34 300 Tonnen (Verbrauch 6220 Tonnen), Antigua 9410 Tonnen, St. Kitts 8850 Tonnen, Inseln unter dem Wind 5520 Tonnen, Inseln über dem Wind 16 750 Tonnen.

In Asien produziert Indien 2625 000 Tonnen, konsumiert aber 3400 000 Tonnen, alle anderen asiatischen Besitzungen Englands erzeugen keinen Zucker, dagegen verbraucht Ceylon 28 000, Hongkong 20 000, Penang 12 410, Malakka 2140, Cypern 1540, Br. Nord-Borneo, Sarawak, Straits Settlements und Singapore je 1000 Tonnen; zusammen steht in Asien einer Produktion von 2 625 000 ein Verbrauch von 3 467 320 Tonnen gegenüber, also ein Defizit von 842 820 Tonnen.

Die britischen Kolonien in Afrika produzieren 466 500 Tonnen und konsumieren nur 252 920 Tonnen, haben also einen Überschuß von 213 580 Tonnen; dabei decken Ägypten und Südafrika ungefähr ihren Bedarf, Ägypten mit 100 000 Tonnen Produktion und 113 780 Tonnen Verbrauch, Südafrika mit 114 500 Tonnen Produktion und 120 000 Tonnen Verbrauch. Dagegen produziert Mauritius 252 000 Tonnen und verbraucht nur 5900 Tonnen, während die tropischen Kolonien bisher noch keine eigene größere Zuckerproduktion, aber auch nur einen kleinen meist unter 1000 Tonnen betragenden Bedarf haben. Am meisten konsumiert Brit. Ostafrika, nämlich 4500 Tonnen, sodann folgen die Goldküste mit 2000 Tonnen, Nigeria mit 1950 Tonnen, Sansibar mit 1100 Tonnen.

In Europa konsumiert das Vereinigte Königreich 1 811 450 Tonnen (das ist bedeutend mehr als Deutschland), Malta 4945 Tonnen, die Kanalinseln 3000 Tonnen, die Insel Man 700 Tonnen, so daß ein Defizit von 1 820 095 Tonnen entsteht.

Alles zusammen steht im britischen Imperium einem Verbrauch von 6 236 595 Tonnen eine Erzeugung von 3 859 390 Tonnen gegenüber. Die fehlenden 2 362 700 Tonnen sind einzuführen.

Durch die verbesserten in Bombay schon eingeführten Methoden würde freilich wohl Indien allein den ganzen Fehlbetrag decken können, aber es ist zweifelhaft, ob es sich ohne bedeutende Vorzugszölle lohnen würde, die in den meisten Teilen Indiens herrschende primitive Bereitungsweise der Eingeborenen durch moderne Fabriken zu ersetzen, da die jetzt schon bestehenden Fabriken den Zucker 2 bis 3 £ per Tonne billiger herstellen können als neue Fabriken, so daß der Zollschatz die Höhe von 4 £ haben müßte, auch würde die Ungewißheit, wie lange die Prämie bestehen bleibt, davon abschrecken, neue Fabriken zu errichten. Westindien wird den Anbau nur wenig vermehren können, Trinidad und Jamaica ihn vielleicht verdoppeln, Jamaica sogar verdreifachen, wenn man dort den Wechselfällen ausgesetzten Bananenbau zugunsten des Zuckers aufgibt. Demerara wird nur mit großer Mühe nach Jahren die Erzeugung zu verdoppeln vermögen. Australien und Südafrika werden sich nur selbst versorgen und auch von Mauritius ist nicht viel mehr als bisher zu erwarten.

Da der europäische Kontinent, früher der Hauptlieferant für England, für Zuckerexport in absehbarer Zeit nicht mehr in Betracht kommt, so müssen besonders Kuba, St. Domingo und Java zur Deckung des britischen Zuckerbedarfs hierfür herangezogen werden.

Synthese der Fette.

In einem sehr lehrreichen Aufsatz über die Synthese der Fette in der „Chemischen Umschau“ bespricht Dr. W. Fahrion die verschiedenen bisher angegebenen Methoden, von denen besonders die aus Mineralöl, Paraffin und Braunkohlenteeröl bemerkenswert sind. Das schon seit einigen Jahren im Großbetrieb durchgeführte Verfahren der A. G. für Mineralölindustrie vorm. David Fanto & Co. in Pardubitz aus dem Frühjahr 1915, bei dem durch Paraffin bei 130 bis 135° 15 bis 18 Tage lang Luft geblasen wird, ergibt etwa 60 v.H. Fettsäuren, und zwar eine Fettsäure $C^{11}H^{22}O^2$ mit einem Schmelzpunkt von 53,7°, ferner eine Isopalmitinsäure $C_{18}H_{32}O_2$ mit einem Schmelzpunkt von 38,4° und Lignocerinsäure $C_{24}H_{48}O_2$ mit einem Schmelzpunkt von 80°. Das jetzt gleichfalls für die Praxis reife Ozonverfahren von Harries, das als Ausgangsmaterial die zwischen 125 bis 290° siedenden Kohlenwasserstoffe des thüringischen Braunkohlenteeröls nimmt, ergibt eine Ausbeute von weniger als 50 v.H., doch ist der Rückstand für andere Zwecke brauchbar; in dem Produkt sind neben flüchtigen

Säuren sicher nachgewiesen Stearinsäure, $C_{18} H_{36} O_2$, Palmitinsäure $C_{16} H_{32} O_2$ und Myristinsäure $C_{14} H_{28} O_2$, sowie flüssige, der Ölsäure ähnliche, aber nur schwach ungesättigte Fettsäuren. Fahrion meint, daß dieses Verfahren sich nicht für die Herstellung von Fetten eignet, da Glycerin technisch noch nicht gewinnbar ist und die Veresterung der Fettsäuren eine schwierige und unsichere Sache sei. Die Verbindung der Säuren mit dem jetzt technisch herstellbaren Glykol gibt zwar unschädliche und gut verdauliche Glykolester, jedoch ist es fraglich, ob diese den Fetten gleichwertig sind. Dagegen wäre schon viel gewonnen, wenn man die synthetisch hergestellten Säuren als Ausgangsmaterial bei der Seifenindustrie verwenden könnte, da der Bedarf der Seifenindustrie Deutschlands im Frieden 250 000 Tonnen betragen hätte; diese Seifen besäßen zwar einen unangenehmen Geruch, aber hohe Schaumkraft. Günstig für ihre rentable Herstellung sei der infolge der schlechten Valuta Deutschlands gegenwärtig sehr hohe Einstandspreis ausländischer Fette und Fettsäure. Vielleicht werde man bei besserer Durchforschung der aliphatischen Chemie, die im Gegensatz zu der aromatischen bisher etwas vernachlässigt wurde, noch bessere Synthesen finden. Professor R. Willstätter, dem kürzlich eine Synthese des Formaldehyds aus Azetylen mit guter Ausbeute gelungen ist, verlangt hierzu, daß die synthetischen Methoden in Zukunft mehr den im Pflanzenkörper obwaltenden Verhältnissen angepaßt werden und der Amerikaner H. Hibbert weist darauf hin, daß die Vereinigten Staaten im Jahre 1917 zwar für 40 Mill. \$ Teerprodukte, also Stoffe der aromatischen Reihe einführten, aber ein vielfaches davon an Kohlehydraten und Fetten, also Stoffen der aliphatischen Reihe erzeugten.

Der obigen Ansicht, daß Glycerin sich technisch noch nicht gewinnen lasse, stehen andere Angaben gegenüber, die das Gegenteil erweisen. Die während des Krieges im großen angewandte Herstellung von Glycerin aus Zucker beruht auf der alkoholischen Gärung des Zuckers unter Zufügung alkalisch reagierender Körper wie Dinatriumphosphat, Ammoniumkarbonat, Natriumazetat, Natriumbikarbonat, Magnesiumbikarbonat sowie etwas Nährsalz; bei Zufügung von 7 v. H. Dinatriumphosphat zu 10 v. H. Zucker bildet sich z. B. 15,6 v. H. Glycerin. Um die Bakterien, die den Zucker verzehren und das Glycerin stark verunreinigen, fernzuhalten, fügt man Natriumsulfat zu und erhält bei einer Dose von 40 v. H. des Zuckers an Natriumsulfat 23,1 v. H., bei 200 v. H. sogar 36,7 v. H. Dieselbe Hefe kann immer wieder verwendet werden, auch andere Zuckerarten oder Melasse lassen sich in gleicher Weise verwenden. Durch Verbindung des Natriumsulfats und der Kohlensäure entsteht Natriumbikarbonat und Natriumbisulfat, welches letzteres sich mit dem in der Gärung gleichfalls entstehenden Azetaldehyd verbindet und es gegen weitere Angriffe der Hefe schützt. Die etwa 10 v. H. des Zuckers betragende Menge des Azetaldehyds steht im umgekehrten Verhältnisse zur Alkoholmenge. Während bei der gewöhnlichen Gärung ebensoviel Kohlensäure entsteht wie Alkohol + Glycerin + Aldehyd, wird bei Sulfitgärung nur $\frac{2}{3}$ der anderen Stoffe an Kohlensäure gebildet. Die technische Glycerinausbeute bei dem Sulfitverfahren beträgt 20 bis 25 v. H. des Zuckers.

Es hat demnach den Anschein, als sei man jetzt endlich auf dem Wege, synthetische Fette technisch herstellen zu können. Freilich handelt es sich vor allem noch darum, gute Methoden für die Verbindung der Fettsäuren mit Glycerin ausfindig zu machen. Bei der gerade für Deutschland gar nicht hoch genug zu veranschlagenden Bedeutung der Frage sollte man erwarten, daß die Lösung nicht allein den Arbeiten privater Chemiker überlassen bleibt. Wenn es sich nicht verlohnen sollte, hierfür besondere Institute zu schaffen, so sollten doch

mindestens die Arbeiten durch Aussetzung hoher Prämien angeregt und unterstützt werden.

Für die tropische Landwirtschaft wird freilich fürs erste noch kein ernster Wettbewerb durch diese Lösung zu befürchten sein, da es doch recht zweifelhaft ist, ob diese immerhin komplizierten chemischen Verfahren derart billige Produkte liefern, daß sie unter normalen Verhältnissen mit den Erzeugnissen der tropischen Sonne in Wettbewerb zu treten vermögen. Für Deutschland handelt es sich aber bei dem fürchterlichen Stand der Valuta nicht um normale Verhältnisse, und die Höhe unserer Fettpreise rechtfertigt auch hohe Herstellungskosten. Jedenfalls muß Deutschland in seiner jetzigen Lage alles tun, um sich von kostspieligen Einfuhren unabhängig zu machen.

Auszüge und Mitteilungen.

Reisnot in Indien. Ein Sturmweather in Bengalen hat die Reisnot Indiens verschärft. Man erwartet für den nächsten Sommer eine ernste Lage, da die Sommerfrucht in vielen bedeutenden Reisländern 50 v. H. unter normal steht. Zur Milderung der Reisnot sind bisher 200 000 Tonnen Weizen aus Australien eingeführt worden. Die Regierung wird nicht nur aus Indien, sondern auch aus Java und Japan um Beistand angegangen. Nach Ceylon hat sie trotz der Reisnot in Indien Reis senden müssen, da sonst die verhungernenden Arbeiter nach Madras zurückgegangen wären und die Plantagen im Stich gelassen hätten. Überall bemüht sich die britische Regierung, den Reisbau und die Anpflanzung der Ersatzmittel wie Maniok, Mais, Kartoffeln auszudehnen.

Landwirtschaftlicher Aufschwung der südafrikanischen Union. Ein Vergleich der Jahre 1911 und 1918 zeigt folgendes:

	(in 1000 Acres)	1911	1918
Fläche der Farmen		188 000	229 270
davon Ackerland bebaut		6 565	8 100
„ un bebaut		1 785	1 940
„ bewässert		928	968

Die Weizenernte stieg in diesen Jahren von 362 Mill. auf 608 971 000 lb, die Anbaufläche von Weizen von 803 000 auf 987 000 Acres, die von Mais von 2 299 000 auf 4 420 000 Acres.

Viehbestand:	1911	1918
Pferde	719 414	781 022
Maultiere	93 931	84 559
Esel	536 710	554 316
Rindvieh	5 796 940	6 851 924
Schafe in Wolle	21 842 215	25 058 718
„ sonstige	8 114 444	4 855 317
Ziegen (Angora-)	4 275 335	2 731 178
„ (andere)	7 487 644	5 287 693
Schweine	1 081 000	1 043 224
Strauße	746 736	314 265

Der auffallende Rückgang in der Straußenzucht ist hervorgerufen durch die Absatzschwierigkeiten der letzten Jahre, die die Züchter veranlaßten, ihren Bestand

an Vögeln zu verringern. Heute können die Züchter weder über Absatzschwierigkeiten noch über zu niedrige Preise klagen.

Die Jahresziffern der Molkereiprodukte haben einen guten Aufschwung genommen. Butter wurde in 1918 etwa 2 Mill. lb mehr hergestellt wie in 1911. An Käse wurden 1918 etwa 1 754 000 lb gegen 319 000 lb in 1911 produziert.

Fleischerzeugung und Verbrauch. Während des Krieges hat sich in den Staaten des europäischen Festlandes der Rindviehbestand um 10 bis 30 v. H. vermindert, in Deutschland um 18 v. H., in Frankreich um 20 v. H., in Österreich-Ungarn um mehr, in Italien um 20 bis 30 v. H. In Großbritannien hat sich der Bestand kaum verringert, seine sehr große Einfuhr hat sich zuungunsten Australiens und Neuseelands sowie Argentinien und Dänemarks mehr Kanada und den Vereinigten Staaten zugewandt, und zwar lieferten in 1000 Tonnen:

	Argentinien	Australien u. Neuseeland	Vereinigte Staaten	Kanada	Dänemark
1913/14 . . .	437	265	92	12	119
1914/15 . . .	388	265	143	34	131
1915/16 . . .	312	169	251	60	85

In den Vereinigten Staaten hat sich von 1914 bis 1919 die Zahl der Rinder von 56,6 Mill. auf 67,8 Mill. Stück, die der Schweine sogar von 58,9 auf 75,6 vermehrt, während die Zahl der Schafe auf 49,8 gegen 49,7 stationär geblieben ist. Dennoch wird die Exportmöglichkeit dieser Länder weiter abnehmen, da jetzt nur noch 350 gegen 660 Rinder im Jahre 1900 auf 1000 Einwohner fallen.

Zuckermangel in der Welt. Seit dem Alkoholverbot in den Vereinigten Staaten hat der Zuckerverbrauch daselbst eine monatliche Zunahme von 80 000 Tonnen erfahren. Dieses und die Zunahme des Konsums in Europa lassen einen Zuckermangel befürchten trotz der Zunahme der Rohrzuckererzeugung namentlich in Kuba. Besonders in Frankreich fürchtet man eine Zuckerkrise und auch in Deutschland wird die eigene Ernte dem Bedarf bei weitem nicht genügen, ohne daß man hier wegen der niedrigen Valuta die Möglichkeit hat, Zucker einzuführen; im Gegenteil sind schon mehrere Schiffsladungen Zucker von Deutschland nach Frankreich gegangen. Geradezu ein Zuckerhunger besteht in Sowjetrußland, wo beinahe keine Zuckerfabrik mehr arbeitet; auch in der Ukraine, wo noch im vorigen Jahre der größte Teil der 220 Fabriken in Tätigkeit war, sind infolge der inneren Wirren jetzt die meisten Fabriken zerstört. Der „Sugar“ glaubt, daß es zehn Jahre dauern wird, ehe der Weltzuckerbedarf wieder gedeckt ist. Für 1919 ist die von Willett & Gray auf 16 343 000 Tonnen geschätzte Weltzuckererzeugung um fast 3 Millionen Tonnen niedriger als der Bedarf der Welt, man kann ihn nämlich auf 19 Millionen schätzen gegen 17 bis 18 Millionen vor dem Kriege. Damals entsprach er genau der Produktion, so daß sich Vorräte nicht ansammeln konnten; es muß also jetzt eine bedeutende Einschränkung im Verbrauch die Folge sein.

Nipah-Palmzucker. Das Forstamt der Philippinen empfiehlt, aus dem Saft der Nipah-Palme Zucker zu erzeugen (was nach Versuchen des wissenschaftlichen Instituts in Manila möglich ist). Der Durchschnittsertrag von 4000 Gallonen Saft auf 1 Acre Nipah-Palmen würde etwa 4000 lb Zucker ergeben. Die Palme kommt auf sehr großen Gebieten, mindestens 300 000 Acres, an zugänglichen Stellen vor.

Kaffee-Ernte Sao-Paulos. Während der Erntezeit 1918/19 trafen in Santos nur 7 397 560 Sack Kaffee ein gegen 12 143 930 in der gleichen Zeit 1917/18.

Der Minderertrag gegenüber der amtlichen Schätzung von 8 258 000 Sack beruht auf der Wirkung des Frostes im Juni 1918, der auch die damals noch nicht ganz reifen Früchte mancher Gebiete schädigte und die auf den Boden gefallen Beeren teilweise mit Blättern bedeckte, so daß ihre Einbringung nicht möglich war. Im laufenden Jahre tritt dagegen die Wirkung des Frostes erst voll in Erscheinung. Wurde die diesjährige Ernte (1919/20) im August noch auf 4 Mill. Sack geschätzt, so rechnet man jetzt nur noch mit 3 bis $3\frac{1}{2}$ Mill. Sack. Es hat nur eine Blütezeit gegeben, und zwar im Oktober vorigen Jahres. Die Ernte des Jahres 1920/21 wird von einigen wieder auf 6 Mill., von anderen sogar auf 8 bis 9 Mill. Sack geschätzt. Viele Kaffeebäume tragen wieder dunkelgrüne Blätter, ein Zeichen guter Entwicklung.

Teeverbrauch in den wichtigsten Ländern. Dieser betrug vor dem Krieg

	in 1000 lbs	pro Kopf in lbs
England	283 330	6,37
Rußland	161 856	1,01
Deutschland	10 914	0,17
Niederlande	10 219	1,73
Frankreich	2 726	0,07
Vereinigte Staaten	114 157	1,24

Deutschland und Frankreich haben hiernach nur einen sehr geringen Tee-konsum, Rußland, die Vereinigten Staaten und die Niederlande nur einen mäßigen, England einen sehr bedeutenden. Der Verbrauch Deutschlands steigt nur langsam, er betrug 1854 bis 1855 0,02 kg pro Kopf, 1911 bis 1913 0,06 kg, hat sich also innerhalb 60 Jahren verdreifacht, was bei den geringen Mengen nicht viel bedeutet.

Tee in Java. Die Teerzeugung Javas hat während des Krieges bedeutend zugenommen; während sie in den Jahren 1912 bis 1914 29 412, 23 680 und 29 894 Tonnen betrug, belief sie sich 1915 und 1916 auf 40 786 und 42 324 Tonnen. Sie übertraf demnach im Jahre 1915 die Menge des in Java erzeugten Kaffees bedeutend und war in dem für Kaffee besonders günstigen Jahre 1916 nicht viel geringer als jene. Im Jahre 1916 kamen hiervon allein 34 100 Tonnen Tee von den Preanger Regentschaften und 5700 von Batavia, während im weiten Abstand Cheribon mit 453 und Semarang mit 408 Tonnen folgten. Sonst gibt es in Niederländisch-Indien nur noch in Sumatra-Westküste zwei Pflanzungen, die 121 Tonnen Tee erzeugen.

Einschränkungen des Tabakgenusses in China. Die Zunahme des Zigarren- und Zigarettenrauchens in China hat nach „Peking Daily News“ das Ministerium des Innern veranlaßt, an die Provinzgouverneure ein Zirkular folgenden Inhalts zu erlassen: „Es ist festgestellt worden, daß fast jeder Mensch im Lande sich dem Genuß von Zigarren und Zigaretten hingibt. Das Laster wird, wenn nicht dagegen eingeschritten wird, schlimmer werden als in früheren Tagen der Opiumgenuß. Es ist deshalb beschlossen worden, daß, bevor ein vollständiges Verbot ergeht, einstweilig folgende Verfügungen zu erlassen sind: 1. Kein Knabe oder Mädchen unter 18 Jahren soll Zigarren oder Zigaretten rauchen. 2. Militärpersonen und Angehörige der Marine, die Zigarren oder Zigaretten rauchen, sind zu bestrafen. 3. Der Genuß von Zigarren und Zigaretten in Regierungsschulen wird streng verboten.“

Kokosnußöl. Die zunehmende Bedeutung der Kokosnußölbereitung in den Produktionsgebieten erkennt man daran, daß die Einfuhr desselben nach Nordamerika an Wert schon im Jahre 1917/18 den Wert der eingeführten Kopra überstieg. Die Einfuhr betrug:

	Kopra lbs	Kokosnußöl lbs
Im ganzen	486 996 112	259 194 853
Philippinen	219 555 171	154 704 481
Australien	96 397 324	2 951 647
Niederländisch-Indien	45 327 117	39 422 251
Britisch-Ozeanien	43 124 366	—
Französisch-Ozeanien	29 385 019	989 546
Straits Settlements	17 039 945	150 000

Produktivität der Ölpalmen. Hierüber hat Dr. Rutgers, Direktor der Versuchsstation zu Medan in Ostsumatra in den Mededeelingen van het Algemeen Proefstation der A. V. R. O. S., Allgemeine Serie Nr. 6, eine Untersuchung angestellt. Er kommt zu dem Resultat, daß nach den Erfahrungen in Ost-Sumatra, dem einzigen Land (außer Westafrika, Schriftl.), wo es geregelte Ölpalmpflanzungen in größerem Maßstabe (ungefähr 4000 ha) gibt, die Hektarerträge diejenigen der Kokospflanzungen bedeutend übertreffen. Nach ihm betragen die Gesamteinkünfte auf den Hektar in Ost-Sumatra im 5. bis 10 Jahre 418 fl., im 11. bis 30. Jahre 1307 fl., im 31. bis 50. Jahre 522 fl., in Buitenzorg im 40. Jahre 421 fl., in Afrika im Mittel 449 fl., während die Einkünfte bei Kokospalmen sich höchstens auf 360 fl. pro Hektar belaufen.

Italiens Ölversorgung. Trotz der starken Ausdehnung der Ölbaumkultur in Italien vermag diese den italienischen ungefähr 150 000 Tonnen betragenden Speiseölverbrauch nicht zu befriedigen, da sie nur 120 000 Tonnen Öl lieferte. Dazu kommt, daß nicht unbedeutende Mengen feineres Tafelöl ins Ausland gehen. Die Regierung versucht daher, durch Einführung von Ölfaat und andere Maßregeln den Anbau auch anderer Ölfrüchte im Lande zu fördern.

Herstellung von Erdnußöl in Amerika. Das Erdnußschrot wird bei dem Raffinierungsprozeß durch Sodalaug von den harzigen Bestandteilen befreit. Nach dem Ausscheiden des neutralen Öles aus der Seife, die sich gebildet hat, wird das Öl mit Walkerde behandelt, die die zurückgebliebenen Seifenstoffe und den organischen Farbstoff absorbiert. Da die Walkerde ein feinpulverisierter Tonstoff und sehr porös ist, führt sie eine erhebliche Menge Luft in das erhitzte Öl, das dadurch einen erdölartigen Geruch erhält. Das Öl wird darauf mit warmem Dampf durchblasen und man erhält ein süßes, klares und wohlschmeckendes Öl, dem feinpulverisiertes Nickel zugeführt wird. Ferner wird Wasserstoff durchgeblasen. Nach der Absorbierung dieses Stoffes senkt sich das Nickelpulver zu Boden und das Öl wird filtriert.

Huileries du Congo Belge. Diese mit 30 Mill. Fr. Kapital arbeitende Tochtergesellschaft der Lever bros. beschäftigt 7000 bis 8000 Eingeborene, 175 Europäer und 30 Dampfer, teilweise Tankdampfer, auf dem Kongo. Im Jahre 1918 führte sie bereits 35 000 Tonnen Palmkerne und 5400 Tonnen Palmöl nach England aus. Die Fabriken in Elisabetha, Leverville, Tanga, Alberta können 55 000 Tonnen Palmkerne jährlich verarbeiten.

Englands Margarineerzeugung. Die Zunahme wird durch folgende Tabelle erläutert:

	Erzeugung Tonnen	Einfuhr Tonnen		Erzeugung Tonnen	Einfuhr Tonnen
1913 .	84 000	75 000	1916 .	129 000	137 000
1914 .	90 000	76 000	1917 .	185 000	90 000
1915 .	111 000	102 000	1918 .	286 000	15 000

Voraussichtlich wird sich England bald aus einem bedeutenden Einfuhrstaat in bezug auf Margarine in ein wichtiges Ausfuhrgebiet verwandeln.

Zunehmende Bedeutung der Vereinigten Staaten für die Kautschukerzeugung Südasiens. Diese zeigt sich darin, daß im Jahre 1918 von der 122 005 Tonnen betragenden Kautschukausfuhr der Straits Settlements nicht weniger als 92 454 Tonnen, also mehr als drei Viertel, nach Nordamerika gingen, gegen 85 268 von 121 082 Tonnen im Jahre vorher. In Batavia und Singapore haben die Amerikaner eigene Einkaufsbüros errichtet und dringen auch in die Kautschukkultur Niederländisch-Indiens ein, nachdem ihnen dieses auf der Malaiischen Halbinsel durch ein besonderes vor zwei Jahren erlassenes Gesetz unmöglich gemacht wurde. Die größte amerikanische Pflanzungsgesellschaft, die United States Rubber Plantations Corporation, arbeitet mit einem Kapital von nicht weniger als 30 Mill. \$; sie besitzt auf Sumatra 93 000 Acres, von denen schon 44 227 mit über 5 Mill. Kautschukbäumen bepflanzt sind, und zwar in Form einer General Rubber Company genannten Tochtergesellschaft. Auch von dem Rest ihres Eigentums eignet sich ein großer Teil zu Kautschukpflanzungen.

Kautschukverbrauch und -erzeugung. Wie das Korrespondenzbureau Vas Diaz in Amsterdam aus den Kreisen der Kautschuk-Interessenten erfährt, wird sich der gesamte Verbrauch an Kautschuk für das Jahr 1919 etwa folgendermaßen verteilen: Vereinigte Staaten 220 000 Tonnen, Kanada 10 000 Tonnen, England 40 000 Tonnen, Frankreich 30 000 Tonnen, Italien 15 000 Tonnen, Japan 10 000 Tonnen, andere Länder 25 000 Tonnen; insgesamt also 350 000 Tonnen. Die Kautschuk-Erzeugung beläuft sich auf ungefähr 364 000 Tonnen; hiervon sind 314 000 Tonnen Plantagen-Kautschuk und 50 000 Tonnen wilder Kautschuk. Man schätzt die Produktion des Plantagen-Kautschuks für die kommenden Jahre auf etwa 354 000 Tonnen für 1920, 381 000 Tonnen für 1921, 403 000 Tonnen für 1922 und 430 000 Tonnen für 1923.

Kautschukausfuhr vom Amazonasgebiet. Diese betrug im Erntejahr 1918/19 33 150 Tonnen, gegen 27 458 Tonnen im Vorjahre und 35 000 Tonnen im Jahre 1916/17, davon gingen 18 190 über Para, 13 450 über Manaos, 1382 über Iquitos. 22 445 Tonnen gingen nach den Vereinigten Staaten, darunter 6019 Tonnen Caucho, 8235 Tonnen nach Großbritannien, darunter 1581 Tonnen Caucho. Der jetzige ziemlich stetige Preis von 2 sh 6 d für Para ist bei den in Brasilien obwaltenden Verhältnissen zu niedrig und die Mehrausfuhr dieses Jahres ist nur durch Aufhebung verschiedener Beschränkungen und die Besserung der Verschiffungsgelegenheiten zu erklären.

Baumwolle in Nigeria. Die Regierung versucht in Nigeria eine langstapelige amerikanische Baumwollsorte zu verbreiten, von der man glaubt, daß sie sich daselbst besser bewähren wird als die einheimischen Sorten. Die diesjährige Ernte davon soll sich auf etwa 1000 Ballen belaufen, die aus dieser Ernte stammende Saat wird verteilt.

Kongobaumwolle. In Brüssel wurde auf Veranlassung der Regierung von führenden Männern der Handelswelt eine G. m. b. H. mit 5 Mill. Fr. für den Anbau, die Verschiffung und den Verkauf von Kongobaumwolle gegründet. Sie will die staatlichen Baumwollspinnereien zum Kostenpreise übernehmen und den Eingeborenen feste Preise für die zu bauende Baumwolle garantieren.

Baumwolle in Mexiko. Von der auf 100 000 Ballen à 250 kg geschätzten Baumwollernte Mexikos wurden 70 000 bis 80 000 Ballen von der heimischen Industrie verarbeitet, für 40 000 Ballen hat die Regierung Ausfuhrerlaubnis erteilt.

Der Ausfall der Ernte ist gut, die Faser seidenartig bei etwa $1\frac{1}{4}$ Zoll Stapellänge. In einigen Gegenden hat der rote Kapselwurm etwas Schaden zugefügt. Etwa 90 v. H. der Ernte fallen auf den Laguna-Distrikt der Provinzen Coahuila und Durango, der vom Rio Nazas bewässert wird. Da dieser in diesem Jahr sehr viel Wasser führte, erwartet man im nächsten Jahre eine noch größere Ernte.

Sea Island Baumwolle. Während in den Jahren 1907 bis 1916 durchschnittlich etwa 90 000 Ballen Sea Island Baumwolle geerntet wurden, betrug die Ernte im Jahre 1917 nur 79 000, im Jahre 1918 etwa 40 000 Ballen, für 1919 wird die Ernte nur auf 20 000 Ballen geschätzt, viel zu wenig für die darauf angewiesenen Fabriken. Der Rückgang wird neben Vernachlässigung des Anbaues auf die starken Verheerungen durch den Kapselkäfer zurückgeführt. Als Ersatz sucht man jetzt den Anbau der ebenso feinen und langstapeligen Mead-Baumwolle zu fördern, doch ist der Anbau bisher nur gering.

Finanzierung der Baumwollkäufe. Ein Programmpunkt der Baumwollkonferenz in New-Orleans ist auch die Finanzierung der Baumwollkäufe. Der gegenwärtige unhaltbare Zustand wird dadurch beleuchtet, daß man in Deutschland vor dem Kriege bei einem Baumwollpreis von z. B. 7 pence cif Bremen und einem Markkurs von 59 Cents etwa 29 000 M. für den Ballen Baumwolle zahlte, während dasselbe Quantum jetzt bei einem Preise von 21 pence cif Bremen und einem Markkurs von 13 Cents 400 000 M. kostet.

Baumwollbau in den französischen Kolonien. Dieser ist nach wie vor noch recht unbedeutend. Am meisten bemüht man sich, ihn in Cambodja einzubürgern, wo eine französische Kolonialgesellschaft in der Provinz Thbong-Khum eine große Plantage anlegen will, wozu ihr ein Areal von über 20 000 ha angewiesen wurde. In Französisch-Ostafrika werden Versuche gemacht, den Baumwollbau der Eingeborenen zu vergrößern durch Austeilung von Saatgut, Aufstellung von Entkörnungsmaschinen usw. Auch in Madagaskar beabsichtigt die Regierung die Baumwollkultur weiter auszudehnen.

Baumwollbau in Mesopotamien. Während der Besetzung Mesopotamiens haben englische Offiziere Versuche mit dem Baumwollanbau gemacht, die ermutigende Ergebnisse gehabt haben sollen. Auf Veranlassung der British Cotton Growing Association sind jetzt zwei erfahrene Fachleute von Southampton abgereist, um die Aussichten des Baumwollanbaus in Mesopotamien an Ort und Stelle zu untersuchen.

Baumwollproduktionsgebiete in Arizona und Kalifornien. Trotzdem die Baumwoll-Anbaufläche des Jahres 1919 10 v. H. unter der des Jahres 1918 geschätzt wird, werden einige Gebiete der Union doch in Zukunft erhöhte Anbauziffern aufweisen, so vor allem Arizona und Kalifornien. In dem ersteren Staate wurden vor etwa 20 Jahren im Tale des Gila-Flusses und seiner Nebenflüsse Versuche mit dem Anbau ägyptischer Baumwolle gemacht, die zu durchaus zufriedenstellenden Resultaten führten. Seit jener Zeit hat sich die Baumwollproduktion Arizonas von Jahr zu Jahr gehoben. Die dort im Jahre 1918 entkörnte Baumwollmenge belief sich auf 21 140 Ballen im Werte von 6,3 Mill. \$. Die in diesem Jahre angebaute Fläche beträgt etwa 92 000 Acres, eine Erhöhung um 100 v. H. dem Vorjahr gegenüber. Mit Hilfe großer Bewässerungsanlagen werden dort jetzt schon Ernten bis zu 60 000 Ballen ägyptischer Baumwolle erzielt. Man ist hierbei systematisch vorgegangen, nicht nur in bezug auf die Auswahl des Landes, sondern auch bezüglich Saatauswahl und Saatzüchtung, ebenso wie es unsere Kolonialverwaltung vor dem Kriege mit dem Baumwollhandel getan hat.

Auch Kalifornien tritt als Baumwolle produzierender Staat mehr und mehr in den Vordergrund. Seit einigen Jahren baut man in den künstlich bewässerten Gebieten des Imperial Valley die Pima-Baumwolle an, und es besteht nunmehr die Wahrscheinlichkeit, daß die Besitzer der Wein produzierenden Gebiete Mittel- und Südkaliforniens mit Rücksicht auf die mehr und mehr um sich greifende Enthaltamskeitsbewegung ihre Ländereien zum Anbau von Baumwolle verwenden werden. Außer einem Zuwachs von etwa 1000 Acres im oberen Sakramentotal wird die Baumwoll-Anbaufläche des Jahres 1919 ein neu bepflanztes Gebiet von etwa 20 000 Acres in dem San Joaquinthal einschließen. Vor kurzem wurde die erste Fabrik für die Entkörnung von Baumwolle in Mittel-Kalifornien in Betrieb genommen.

Kartoffelfaser. Eine lange spinnbare Textilfaser von hoher Reißfestigkeit soll angeblich durch Ernst V. Besenbruch in Leisnig (Sa.) hergestellt sein. Ein Berliner Konsortium für Gewinnung der Kartoffelfasern (W30, Metzger Straße 37) will die Verwertung des Patentes in die Hand nehmen. Das Kartoffelkraut soll erst verwendet werden, nachdem die Knollenernte beendet ist; daneben kann noch Zellulose gewonnen und der Rest auf Kunstdünger verarbeitet werden. Angeblich wird dem Kraut ein Wert gegeben, der für 100 kg etwa 4 bis 6 M. beträgt. Eine hierfür unter dem Namen Solfa gegründete G. m. b. H. hat in Glauchau eine Fabrik erworben und will dort eine Versuchsstation errichten.

Eucalyptusfaser. In Australien versucht man jetzt, aus Eucalyptusfasern Sacktüche, Taue und Bindfäden herzustellen. Diese nach neuem Verfahren hergestellte Faser ist von guter Stapellänge und die Erzeugnisse daraus sollen ebenso stark und dauerhaft sein wie die aus indischer Jute und neuseeländischem Flachs hergestellten; man hofft bald mit ihnen erfolgreich konkurrieren zu können.

Juteerzeugung. Die endgültige Ernteschätzung der indischen Regierung sieht einen Ertrag von $8\frac{1}{2}$ Mill. Ballen vor, gegen 7 Mill. Ballen im Vorjahre. Da sie aber die Ernte seit Jahren stets unterschätzt, im vorigen Jahre z. B. um 1 Mill. Ballen, so darf man auf eine genügende Versorgung der Welt mit Jute rechnen.

Deutsche Juteindustrie. Der Jutefabrikant Max Bahr, Mitglied der Nationalversammlung, glaubt nicht, daß sich das Papiergewebe oder Textilit (Papiermischgarn) dauernd gegen Jutefasergewebe behaupten wird, da bei den abnorm niedrigen Arbeitslöhnen Indiens Jute wahrscheinlich auf lange Zeit die billigste Spinnfaser bleiben wird, die auch in Gebrauchswert durch Papier- oder Mischgarne nicht unterboten werden wird. Indien, das jetzt etwa 50 v. H. seiner Juteerzeugung selbst verarbeitet, wird auch den deutschen Rohjuteabsatz, der 9 bis 10 v. H. der Ernte beträgt, nicht verlieren wollen. Ob freilich die deutsche Juteindustrie gegenüber der indischen dauernd lebensfähig bleibt, ist zweifelhaft, wenn sie auch vorläufig durch unsere tiefstehende Valuta noch geschützt ist. Aber schon jetzt betragen die Löhne bei uns am Tage soviel wie in Indien in zwei Wochen, und eine Lohnsenkung ist, solange die Lebensbedarfspreise so hoch sind, kaum zu erwarten.

Während also die Juteindustrie nur mit großer Sorge in die Zukunft sehen kann, kann vielleicht die schnell zunehmende Hanfkultur Deutschlands Rettung bringen, indem die Juteindustrie sich auf die Erzeugung von Hanfgewebe umstellt, deren Dauerhaftigkeit ja so erheblich viel größer ist als die der Jutegewebe, daß sie sich für viele Verwendungszwecke wohl Eingang verschaffen und die deutsche Industrie vom Ausland unabhängig machen kann. Noch schneller hat freilich der Flachsbau zugenommen, der mit 85 000 ha im letzten Jahr schon

den ganzen Bedarf der deutschen Flachsspinnerei deckt, wenn es gelingt, den vielen Röstanstalten die dringend benötigten Kohlen rechtzeitig zuzuführen.

Tropische Hartfasern. Während vor dem Kriege die Manilahanfproduktion die Erzeugung von Sisalhanf an Menge übertraf, übernahm während des Krieges der mexikanische Sisalhanf die Führung, während jetzt wieder mehr Manilahanf, dagegen weniger Sisalhanf gewonnen zu werden scheint. Die Ausfuhr von Sisalhanf, die 1914 177 340 Tonnen, 1915 176 055 Tonnen, 1916 211 321 Tonnen betrug, wird für 1918 auf nur 100 000 Tonnen angegeben, welche Verminderung freilich eine Folge des knappen Schiffsraumes war. Die Manilahanferzeugung betrug 1917 158 929 Tonnen, 1918 166 730 Tonnen. An Neuseelandhanf wurden 1917/18 169 700 Ballen, 1918/19 nur 113 643 Ballen klassifiziert.

Hebung des Wollertrages durch Futterstoffe. Der bekannte Tierphysiologe N. Zuntz hat Versuche angestellt, die Wollerzeugung der Schafe durch Beimengung solcher Stoffe zum Futter zu vermehren, die unmittelbar zum Aufbau der Haare dienen können. Hierzu gehört vor allem das schwefelhaltige Zystin, das sich in den gewöhnlichen Futterstoffen nur in sehr geringer Menge findet, ferner aber auch andere Bausteine, die durch Abbau der Haarsubstanz chemisch definiert werden konnten, zum Teil aber noch unbekannt sind. Die von Zuntz aus Horn- und Haarsubstanz hergestellten Präparate, die von den Schafen gern angenommen werden, haben eine merklich stärkere Entwicklung des Wollkleides zur Folge, indem die Haare um ein Drittel an Dicke zunahmen.

Wollausfuhr Südafrikas. Die südafrikanische Union führte im Jahre 1918 fast 116 Mill. lbs Wolle im Werte von 9,9 Mill. £ aus; hiervon bezogen die Vereinigten Staaten ein Drittel, England etwas mehr und Japan ein Viertel. Im Jahre 1913 wurde bedeutend mehr, nämlich 177 Mill. lbs ausgeführt, die aber nur einen Wert von 5,7 Mill. £ darstellten.

Zunehmender Wollverbrauch seitens der Vereinigten Staaten. Während in dem Jahrzehnt vor dem Krieg nur in zwei Jahren die Einfuhr von Wolle nach den Vereinigten Staaten 100 Mill. lbs überstieg, betrug sie im Jahre 1915 schon 197, im Jahre 1916 bereits 323, im Jahre 1917 266 und im Jahre 1918 289 Mill. lbs. Bis zum Jahre 1916 führte Australasien die meiste Wolle ein, in diesem Jahr sogar 121 Mill. lbs, wogegen Argentinien mit 111 Mill. lbs an zweiter Stelle stand. Im Jahre 1917 kamen dagegen 185 Mill. lbs aus Argentinien und noch nicht 2 Mill. lbs aus Australasien; im Jahre 1918 betrug die Einfuhr aus Argentinien 161, aus Australien 32, aus Südafrika 56, aus Uruguay 17, aus anderen Ländern 23 Mill. lbs.

Argentinische Wollwäscherei. Eine an und für sich schon durch die notorische Bedeutung Argentiniens als Wollproduzent gegebene Industrie bzw. Veredelung der Rohwolle, die Wollwäscherei, hat in den letzten Jahren derartige Fortschritte gemacht, daß bei einsichtiger Förderung durch die Regierung schon in einigen Jahren ausschließlich gewaschene Wolle aus Argentinien ausgeführt werden könnte. Bei dem niedrigen Rendement besonders der sandigen Südwoollen und der groben Kreuzzuchten würde diese Tatsache eine gewaltige Ersparnis bedeuten, deren voller Umfang in einer bei der kürzlichen Eröffnung einer neuen Wollwäscherei gehaltenen Ansprache treffend zum Ausdruck kam. Da die jährliche argentinische Wollschur annähernd 350 000 Ballen von 1 cbm Rauminhalt beträgt und die Durchschnittsfracht während der Kriegszeit etwa 12 £ per cbm ausmachte, so wurden zur Verschiffung der Wollproduktion 4,2 Mill. £ reine Frachtspeisen bezahlt, die durch die Ausfuhr derselben Menge Wolle in gewaschenem Zustande auf die Hälfte beschränkt werden könnten.

Neue Literatur.

Deutsche Siedelung in Süd-Brasilien. Ein erfolgreiches Jahrhundert deutsch-überseeischer Siedlungsarbeit von Dr. jur. B. H. M o l t m a n n, Hamburg. Verlag Friedrich Andreas Perthes A. G., Gotha. 8°. 48 S. Preis 2 M.

Der Verfasser schildert in dieser recht lesenswerten Schrift die Entwicklung des Deutschtums im Süden Brasiliens von der Zeit der Werbung für die deutschen Bataillone Don Pedros I in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts, durch die Periode der Halbpachtsiedelungen in den 40er und 50er Jahren bis zum v. der Heydtschen Reskript im Jahre 1858, und während der Ausbreitung der Kolonien durch Zuwanderung und innere Volksvermehrung. Jetzt leben in Rio Grande do Sul etwa 200 000, in Santa Catharina 80 000 bis 100 000 Deutsche, fast alle in geschlossenen Siedlungsgebieten und unter Aufrechterhaltung der deutschen Sprache und Kultur, größtenteils in behaglichen Verhältnissen. Freilich bilden sie in diesen beiden Staaten bei einer Gesamtbevölkerung von 1 700 000 Seelen nur ein Sechstel bis ein Fünftel der Einwohnerschaft, die sich besonders durch Einwanderung von Polen und Italienern in den letzten Jahrzehnten stark vermehrt hat. In ganz Brasilien mögen etwa 400 000 Deutsche leben, außer in den erwähnten Staaten vor allem noch in Parana, Sao Paulo, Rio und Minas. Es fehlt den Deutschen bisher aber noch an einem höheren Schulwesen, nicht einmal deutsche Mittelschulen gibt es in den südlichen Staaten, sehr zum Schaden der geistigen Widerstandsfähigkeit des Deutschtums.

Der Auswandererfreund. Veröffentlichungen des Evangelischen Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer zu Witzenhausen a. W. Heft 3. Die deutsche Auswanderungsfrage und ihre Lösung. Von Pfarrer M. G r i s e - b a c h, Witzenhausen. 1919. 8°. 29 S. Preis 1 M.

Diese kleine Schrift, deren schon im Mai, also vor Abschluß der Friedensverhandlungen, geschriebene Ausführungen schon im Juni- und Juliheft 1919 der Mitteilungen des Deutschen Ausland-Instituts veröffentlicht sind, behandelt das gegenwärtige Auswanderungsproblem und die geänderte Lösung desselben, wozu außer der Innenkolonisation auch die Förderung der Grenzkorps für die östliche Militärgrenze, die Stärkung der östlichen deutschen Siedlungsgebiete und die weitere Besiedelung der deutschen Kolonien gehören, also lauter jetzt nicht mehr in Betracht kommende Bestrebungen. Dagegen wird die Auswanderung nach überseeischen Gebieten recht vorsichtig bewertet, vor Optimismus und Überschätzung der Aussichten gewarnt, und auch der wirtschaftliche und ideale Nutzen für die Heimat nicht allzu hoch eingeschätzt. Die gesellschaftliche Auswanderung ist zwar derjenigen Einzelner vorzuziehen, jedoch mahnen die geschichtlichen Erfahrungen auch bei ihnen zu größter Vorsicht. Die Schrift verfolgt den Zweck, ebenso wie die beiden ersten Hefte „Wie es auf einer brasilianischen Regierungskolonie aussieht“ und „Bleibe im Lande und nähre dich redlich“, aus dem brasilianischen Tagebuch des Bergarbeiters Rudolf Splittorf, den allzu großen Auswanderungsenthusiasmus zu dämpfen. Das ist seitdem übrigens schon durch unsere Valuta hinreichend geschehen.

Nachruf.

Mit tiefem Schmerze teilen wir hierdurch mit, daß der Vorsitzende unseres Aufsichtsrates, Herr Direktor

Carl Ladewig

zu Berlin, am 11. Januar 1920, nach langem Leiden im 61. Jahre seines arbeitsreichen Lebens entschlafen ist.

Der Verstorbene ist seit der Errichtung unserer Gesellschaften, an deren Gründung er sich eifrig beteiligt hat, Aufsichtsrat-Vorsitzender und hat in dieser Eigenschaft an der Entwicklung unserer Unternehmungen in hervorragender Weise mitgewirkt. Seine unermüdliche Arbeitskraft, seine geschäftliche Begabung und seine unersetzlichen praktischen Erfahrungen im überseeischen Handels- und Pflanzungsbetriebe sind uns im reichsten Maße zugute gekommen.

Wir werden den Verlust seiner unersetzlichen Mitarbeit bei dem bevorstehenden Wiederaufbau unserer Unternehmungen auf das schmerzlichste empfinden.

Sein Andenken bleibt uns in Ehren.

Berlin W 57, den 15. Januar 1920.

Potsdamer Straße 63.

Deutsche Togogesellschaft
Pflanzungsgesellschaft Kpeme in Togo
Gadja-Pflanzungs-Aktiengesellschaft.

Nordische Bank- und Handels-Kommandite Sick & Co.

Hamburg 11 * Laeishof

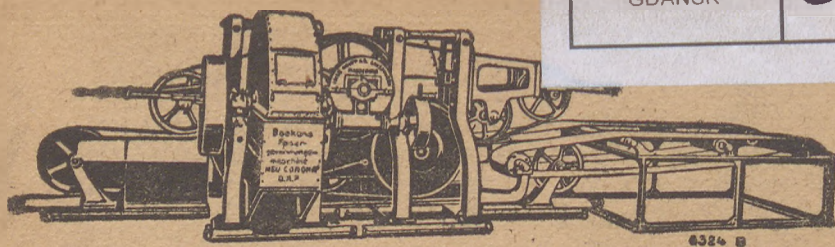
Fernsprecher: Gruppe III, 1056—1058

Drahtanschrift: Nordkontor

An- und Verkauf von
inländischen u. ausländischen
Wertpapieren jeder Art,
insbesondere

Kolonial- und Schiffahrtswerten.

Kapitalbeschaffung für koloniale Unternehmungen.



Fasergewinnungs-Maschinen „NEU-CORONA“ PATENT BOEKEN

für Agaven, Aloe, Musa, Sanseviera u. andere faserhaltige Pflanzen.

Ausstellung Allahabad (Brit. Indien) 1911: Goldene Medaille.

Ausstellung Soerabaya (Niederländ. Indien) 1911: Diplom
für ausgezeichnete Bauart, Leistung und Güte des Erzeugnisses.

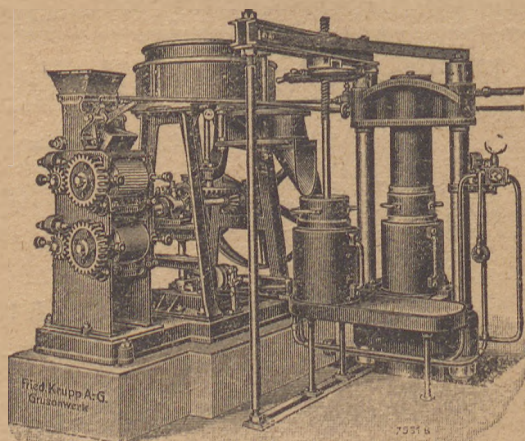
Vorquetscher, Bürstmaschinen, Faserschwingen. Ballenpressen.

Zuckerrohr-Walzwerke. Kaffee-Schäl- u. Poliermaschinen.

Maschinen
und vollständige
Einrichtungen zur
Ölgewinnung

Maschinen und
vollständ. Anlagen
zur
Gewinnung
von Rohgummi

Krane- und Verlade-
Einrichtungen



Ölmühle für Kleinbetrieb

FRIED. KRUPP A.-G. GRUSONWERK

MAGDEBURG-BUCKAU